



Leben im Denkmal

Von Menschen mit Engagement

Vorwort



Klöster, Kirchen, Burgen, Schlösser, Bauernhöfe, Motorräder, Möbel, Tapeten usw., alles Objekte, welchen wir unsere Aufmerksamkeit in den letzten Jahren in zahlreichen Broschüren zur Denkmalpflege in Niederösterreich gewidmet haben. Dazu kamen Beiträge über die Techniken des Restaurierens, des Erhaltens oder Wiederherstellens überlieferten Kulturgutes. Was bisher zwar vereinzelt erwähnt, in der Bedeutung für die einzelnen Objekte aber wahrscheinlich nicht groß genug betont wurde, ist die sehr persönliche Beziehung von Menschen zu ihrem ererbten oder erworbenen Denkmal.

Nicht nur zur Errichtung dieser Objekte ist neben der schöpferischen Kraft ein unbändiger Wille notwendig, auch zur Erhaltung ist dieser Wille erforderlich. Optimismus und die Faszination des Ortes sind meist die Auslöser für eine jahrelange innige Beziehung zu den Objekten, meist ohne genau zu erahnen, worauf man sich eingelassen hat. Und es bedarf dann eines sehr persönlichen Bezuges, all die Schwierigkeiten, die zur Erhaltung der meist für heutige Verhältnisse nur schwer bewohnbaren Schlösser und Burgen notwendigen Mühen und Einschränkungen, auf sich zu nehmen. Verantwortung alleine ist es nicht, vielmehr eine tiefe Beziehung, die von Liebe, Treue und Sehnsüchten für diese Objekte getragen ist und in ihrer Intensität dann oft keine Grenzen kennt. Ohne diese Menschen wären viele Objekte schon lange verloren, wären manche Landschaften schon um ihre Identität beraubt, Kunstschätze verloren oder verstümmelt.

Zahlreiche Schlösser, Bürgerhäuser und andere Objekte stehen nach wie vor leer und harren einer sinnvollen Verwendung. Wir wollen mit dieser Broschüre daher nicht nur den einen für ihr Engagement danken, sondern gleichzeitig den vielen Unentschlossenen Mut machen, ihnen zeigen, daß Lebensqualität nicht nur eine Frage des Komforts und der leistbaren Fernreisen ist, sondern vielmehr vom täglichen Ambiente bestimmt ist, in dem sich das Leben abspielt. Hier sind unsere Denkmäler unerschöpfliche Quellen, sind Orte, die tiefe Empfindungen auslösen, die über die kurzlebigen Errungenschaften von heute Bestand und Wert garantieren. Gleichgültig, welche Gründe zum Erwerb eines denkmalgeschützten oder denkmalwürdigen Gebäudes führen, es wird ein ständiges Bemühen zur Überwindung des natürlichen Verfalles notwendig sein. Als Lohn dafür bleibt aber mehr als die Befriedigung von Wohnwünschen.

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'E' followed by 'rwin Pröll' in a cursive script.

Nach einem Abstand von fast einem Jahr können wir wieder eine Broschüre der Denkmalpflege-Reihe vorlegen. Sicherlich ein großer Abstand, wenn man von einer periodisch erscheinenden Publikation ausgeht, aber ein durchaus sinnvoller, wenn man die finanziellen Mittel möglichst ökonomisch einsetzen will und vor allem die Qualität der Broschürenreihe erhalten bleiben soll. Wir werden mit dem nächsten Heft, im Frühjahr 1999 wieder einen kürzeren Abstand erreichen und ihnen dann ein Heft zum Thema „Speicher“ vorlegen.

Der Band 20 widmet sich den Personen hinter den Denkmälern, den unzähligen engagierten „Verrückten“, die sich die Restaurierung oder Erhaltung eines denkmalgeschützten Objektes antun. Dies zu dokumentieren ist eine schier unlösbare Aufgabe, da jedes Objekt „seinen Beschützer, seinen Erhalter“ hat und es ohne besondere Zuneigung undenkbar ist, all die Kulturstätten zu erhalten. Daher ist die hier getroffene Auswahl nicht als eine qualitative, sondern als eine willkürliche zu verstehen. Mit gleichem Engagement wären noch viele Personen vorzustellen und man könnte das Heft auf hunderte Seiten spannender Geschichten ausweiten. Daher hier nur ein kleiner Hinweis, mit welchem Respekt die Leistung diese Personen anzusehen ist.

Im letzten Heft haben wir uns mit dem Ersuchen um eine Spende für die Restaurierung der Wallfahrtskirche Kleinmariazell (ehem. Mariazell in Österreich) an unsere Leser gewandt. Allen, die auf diesen Aufruf reagiert haben und mittels Erlagschein oder einer Spende bei einem Besuch der Baustelle mitgeholfen haben ein herzliches „Vergelts Gott“. Da mit Ende November 1998 ein Abschluß der Restaurierung und aus diesem Grunde die Segnung und Weihe des herrlich restaurierten Kirchenbaues am 1. Adventsonntag erfolgte, dürfen wir auch all jene, die als Spender für das Gelingen beigetragen haben zu einer gemeinsamen Besichtigung einladen. Eine Führung und Erklärung der Restaurierungsmaßnahmen ist für den 17. Jänner im Anschluß an die Sonntagsmesse um 10 Uhr 30 vorgesehen.

Auf Ihr kommen freuen sich der Verein der Freunde und Förderer von Kleinmariazell.

Leben im Denkmal

<i>Werner Kitlitschka</i> Leben im Denkmal	6
<i>Anonyme Autorin</i> Wie lebt es sich in einem Schloß?	8
<i>Heidi Haslinger</i> Wohnen im Schloß	9

Seitenblicke in Niederösterreich

<i>Elisabeth Koller Glück</i> Künstler in Burgen und Schlössern	12
Adelige Schlösser und Burgen	16
Wohnen im Barock und Historismus	16
Bauernhäuser, Jugendstil	17

Leben im Denkmal

<i>Jürgen Weil</i> Leben in einem Denkmal, z.B. im Pfarrhof Oberhöflein	20
<i>Franziska Leeb</i> Lebensraum in zwei verschiedenen Welten, die Lanzendorfer Mühle der Familie Coradello	21
<i>Elisabeth Koller Glück</i> Am Beispiel von Rohrau	24
<i>Axel Hubmann</i> „Rastenberg“	26
<i>Elisabeth Koller Glück</i> Die Erfüllung eines Jugendtraumes	28
<i>Gerhard Lindner</i> Thomas Bernhards Häuser	30
<i>Gerhard Lindner</i> Die Sessel von Prof. Johannes Spalt	34

Aus der Werkstatt

<i>Werner Retter</i> Dominikanerkirche Krems/Donau – Stützensanierung	37
<i>Klaus Wedenig</i> Steinrestaurierung am Wiener Neustädter Dom	40
<i>Ralf Wittig</i> Verputzrestaurierung am Pfarrhof Idolsberg	44
<i>Verena Krehon</i> Metallteile der Mariensäule der Stadt Hainburg	48

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

Leben im Denkmal

*Werner Kitlitschka,
Dr. phil., Hofrat,
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservator für
Niederösterreich*

In einem Baudenkmal zu leben, es durch das Bewohnen zu beleben, muß in einer Zeit zahlreicher gleichwertig nebeneinander existierender Lebensweisen und Lebensräume als spezifische Leistung von kultureller Relevanz gelten.

Bedingt durch grundlegende Strukturveränderungen, durch politisch-soziale Zäsuren und Zwänge verschiedenster Art, ist das kontinuierliche Wohnen in einem überlieferten Bauwerk von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung in der Gegenwart durchaus keine Selbstverständlichkeit mehr. Viele Bauernhöfe und andere Wirtschaftsobjekte wie etwa Mühlen oder ganze Fabriksareale einschließlich der Wohngebäude stehen leer, zahlreiche Schlösser und Burgen harren, abgetrennt vom einstmals zugehörigen Grundbesitz, einer neuen sinnvollen Verwendung und aus den alten Wohnbauten der Dörfer, Märkte und Städte sind viele Menschen weggezogen, um anderswo Arbeit und Unterkunft zu finden.

Trotz dieser für Baudenkmal mislichen Situation läßt sich bereits seit mehreren Jahrzehnten eine Art Gegenbewegung feststellen, die das Wohnen im Altobjekt wieder erstrebenswert erscheinen läßt. Pioniere auf diesem Rückzug ins Denkmal waren bereits ab den sechziger Jahren einige Gegenwartskünstler. Dankbar erwähnt seien hier beispielsweise das Künstlerhepaar Christa Hauer und Johannes Fruhmann, welches das Schloß Lenggenfeld revitalisierte, der Maler Anton Lehmden als Retter des Schlosses Deutschkreuz im Burgenland und Architekt Peter Trimbacher, der die oberhalb des Texingtales gelegene Burg Plankenstein überwiegend durch eigener Hände Arbeit von einer Fast-Ruine behutsam in eine gerne besuchte Herberge ausgestaltete. Signalwirkung kam auch der Widmung und dem Umbau des Schlosses Schiltern bei

Langenlois als Tagesheimstätte für Behinderte zu. Ohne besonders initiative Förderung durch das Amt der Niederösterreichischen Landesregierung wäre die Verwirklichung dieses Projektes nicht möglich gewesen.

Viele Menschen haben seitdem neue Hauptwohnsitze oder Zweitwohnsitze in Denkmalen unterschiedlichster Art errichtet und zugunsten der Konservierung bedrohter wertvoller Bausubstanz außerordentliche Anstrengungen in Gestalt eigener Arbeitseinsätze und hoher finanzieller Aufwendungen erbracht. Ihnen allen ist besonders zu danken.

Bereits sehr früh hat sich die österreichische Gegenwartsliteratur der sachlich und menschlich meist komplexen Erhaltungsproblematik funktionsloser Baudenkmal angenommen. In seinem 1956 erstmals veröffentlichten Roman „Moos auf den Steinen“ zeichnet Gerhard Fritsch für sein Marchfeldschloß „Schwarzwasser“ ein düsteres Zukunftsbild. Auch das Schicksal des halbverfallenen Schlosses in Gerhard Amanshausers satirischem Roman „Schloß mit späten Gästen“ von 1975 entspricht nicht den hoffnungsvollen Erwar-

„Jetzt wollen wir es aber ganz genau wissen!“ sagt Flunki. „Los, wir klettern auf den höchsten Turm vom Schloß!“

Flunki, Bella und Träumerle, gefolgt von Knusper und Hoppele, rennen die Treppe hinauf, die in die Spitze des Turms führt.



tungen der Denkmalpflege: es wird nach burlesken Rettungsversuchen schließlich zu Tode saniert.

Hingegen kann das Baujuwel der kleinen Stadt Bernhardsburg in Paul Gerhard Grubers Roman „Das Juwel“ aus dem Jahre 1976 nach dramatischen Ereignissen gerettet, restauriert und einer adäquaten Verwendung zugeführt werden.

Nach wie vor befinden sich in Niederösterreich eine Anzahl bedeutender Baudenkmale in einem geradezu trostlosen Zustand, der ihr baldiges Ende befürchten läßt. Desto erfreulicher ist es, daß sich auch in fast aussichtslos erscheinenden Fällen immer wieder Menschen finden, die ihre gesamte Kraft und alle ihre Mittel in die Erhaltung bedrohter

Objekte von großer Bedeutung für die niederösterreichische Kulturlandschaft investieren. Als besonders aktuelle Beispiele seien etwa die laufenden Bemühungen um die Rettung der Schlösser Hagenberg bei Mistelbach und Thürnthal in der Gemeinde Fels am Wagram hervorgehoben.

Als gutes Vorzeichen für die Zukunft können Kinder- und Jugendbücher der Gegenwart gelten, die sich der Thematik der Bewahrung überlieferter Kulturgüter und des sinnvollen Umganges mit diesen widmen. So haben die französische Autorin Anne-Marie Dalmais und der Illustrator Giovanni Giannini aus der Restaurierung und Revitalisierung eines vom Verfall bedrohten Schlosses eine köstliche Tiergeschichte gemacht.

...Kaum hat der Regen aufgehört, da verläßt Herr von Stehkragen das Schloß. Er will sich Klarheit über das Ausmaß der Schäden verschaffen.
„Lieber Freund, ich begleite Sie“, erklärt Herr Wüstenfuchs sofort gutmütig und verständnisvoll.
Die Sturmschäden scheinen ziemlich schlimm zu sein, das zeigt ihnen schon ein kurzer Rundgang.
„Am besten sehen wir uns das alles aus der Nähe an“ schlägt Herr von Stehkragen vor ...

*Verrückte Geschichten
rund ums Schloß -
Französischer Originaltext
von Anne-Marie Dalmais,
ins Deutsche übertragen
von Gisela Fischer, mit
Bildern von Giovanni
Giannini,*

*Pestalozzi-Verlag,
Erlangen 1993 -
Die Abbildungen des
Beitrages sind diesem
Buch entnommen.*

Die erste Führung durchs Schloß

... heute stehen nämlich mehrere Besichtigungen auf dem Programm. Als erstes geht es in die große Wohnhalle. Flunki gibt dazu Erklärungen ab. Er erzählt von großartigen Bällen, die dort stattgefunden haben ...



Wie lebt es sich in einem Schloß?

Dieser Beitrag stammt von der Ehefrau eines niederösterreichischen Schloßeigentümers und Schloßbewohners, die ungenannt bleiben will.

Wie lebt es sich in einem Schloß, eine Frage, die man mir immer wieder stellt. Welche Antwort wird erwartet? Kann ich anderen Menschen mit einigen Zeilen überhaupt eine verständliche Antwort geben? Wohl kaum. Sind ehrliche Antworten in unserer schnelllebigen Zeit noch gefragt? Zerstört nicht vielleicht der Blick hinter die Fassade unsere Träume vom romantischen Märchenschloß in Reichtum und Luxus? Wer will sich schon gerne seine Träume nehmen lassen? Ein Spaziergang mit verklärtem Lächeln in alten Gemäuern und Gärten, Zeitzeugen auch von Kriegen, Leid, Mißgunst, Armut, Brutalität, Intrigen, Glück und Liebe, läßt den Betrachter die Oberfläche nicht durchdringen, romantische Sehweisen halten ihn gefangen und hindern ihn daran.

Der Besitz eines solchen Kulturgutes bedeutet Verantwortung, es für die nächsten Generationen zu erhalten und ist mit viel Arbeit, Mühe und auch finanziellem Aufwand verbunden.

Natürlich macht es viel Freude, bei der Restaurierung eines Objektes in andere Jahrhunderte einzutauchen und sich dann über das Ergebnis zu freuen, doch die Zeit ist unser größter Feind und läßt uns kaum Schritt halten mit der Vergänglichkeit. Das Gefühl, mit seiner Lebensaufgabe nicht fertig zu werden, da einem die Zeit davonläuft, ist nicht immer leicht zu ertragen.

Der Neid der Mitmenschen, die durch ihre Betrachtungsweise nur die Oberfläche erfassen können, bildet nicht selten den Boden für rasch radikaler werdende Feindbilder, macht die gestellte Aufgabe schwierig und führt zu vielen Enttäuschungen.

Die Zeit der Dienstboten und des bequemen luxuriösen Lebens der sogenannten „Herrschaft“ gehört längst der Vergangenheit an. Um in der heutigen Zeit in einem Schloß leben zu können, muß man viele Berufe in sich vereinen, nämlich Verwalter, Gärtner, Baumeister, Diener, Hausdame, Köchin und vieles anderes mehr.

Viele unserer Mitmenschen träumen noch immer das Märchen aus Kindheitstagen: Es war einmal ein Prinz und der lebte mit seiner Prinzessin auf einem wunderschönen Schloß ... Die Realität bleibt diesen Menschen verborgen, sie wollen gar nicht wirklich einen Blick hinter die Fassade wagen, ob unbewußt oder mit voller Absicht im Interesse der Erhaltung kindlicher Illusionen.



Der romantische Blick?

Wohnen im Schloß

Heidi Haslinger, Mag.

Aufgewachsen auf dem Land, im Waldviertel, war ich gewöhnt an Freiheit und Großzügigkeit: mein Elternhaus hatte als Bauerngehöft einen großen Hof, große Gartenanlagen, Schuppen, Stallungen, Dachböden, in und auf denen wir Kinder uns nach Herzenslust bewegen und austoben konnten. Die Landschaft rund ums Dorf - dies alles gehörte zu unserem „engeren“ Lebensraum. Keine Erfahrung mit einer Zweizimmerwohnung, mit engen Stiegenhäusern, launischen Nachbarn oder lärmendem Verkehr. Die Natur rund um das

Eingebettet in das Dorf liegt das kleine, in Wohnungen unterteilte Schloß Limberg



Elternhaus gehörte „wie selbstverständlich“ zu meinem Bereich, den ich erleben, bespielen, und erfahren durfte.

10 Jahre Leben in einer Großstadt wie Wien, Auslandsaufenthalte in Brüssel, Paris oder New York ließen mich dennoch alsbald die Vorzüge des Stadtlebens entdecken. Schwer konnte ich mir vorstellen, wieder auf dem Land zu leben, zumindest nicht langfristig. Aufgaben, die mir während des Studiums gestellt wurden, erbrachten es immer öfter, daß ich mich mit historischen Gebäuden befaßte, wissenschaftliche Arbeiten über barocke Klöster verfaßte, und mich für diese dann auch intensiver zu interessieren begann. Mein besonderes Interesse galt alsbald der Benediktinerabtei

Altenburg bei Horn. Residierte dort nicht nur inzwischen mein Lehrer aus vergangenen Gymnasialtagen in Horn als Abt des Klosters, so hatte ich auch mit einigen der berühmten Altenburger Sängerknaben maturiert. Dieses Stift ermöglichte es mir nun als „Folge“ eines Seminars, das ich bei Professor Karl Gutkas an der Universität Wien besucht hatte, in seinen Gemäuern unter den Fittichen der Kunsthistoriker Hanna und Gerhart Egger meine ersten Lernschritte in Richtung Ausstellungsgestaltung sowie Führungserfahrungen zu machen.

In diesem Kloster zu arbeiten, dort auch wohnen zu können, sei es auch nur kurzzeitig und zum Zwecke, der Arbeit möglichst nahe zu sein, lehrte mich, das Besondere dieser Gebäude zu erspüren und zu erahnen - die ehrwürdigen Mauern mit ihren Fresken, mit ihrem Stuck beladen, Höfe, Mauern, Türme, Gärten, die Schlüsselgewalten einiger Personen, das Aussperrtsein der anderen aus bestimmten Räumen und Gebäudeteilen, lange Gänge, schwere Türen, die zu Speise-, Arbeits- und Schlafräumen führten, fröstelnde Kälte in diesen Gängen in den Wintermonaten, angenehme Kühle hingegen in den Sommermonaten.

Probleme der Erhaltung der riesigen Gebäudeanlagen, Personen, die mit dem Denkmalschutz betraut waren, wissenschaftliches Personal, das mit Ausgrabungen beschäftigt war, all diese Erfahrungen stürzten auf mich als wissenshungrigen jungen Menschen ein. Sie sollten einen Grundstein legen für meine weiteren Interessen.

Jahre später verlockte mich nach Abschluß des Studiums ein Angebot, mein berufliches Augenmerk wieder verstärkt dem Waldviertel zuzuwenden. Anfänglich war ich als „Negativpendler“ unterwegs, jeden Morgen die Autofahrt von Wien ins Kamptal, meine Wohnung in Wien wollte ich nicht aufgeben - das „Standbein in der Großstadt belassen“, war meine Devise.

Doch alsbald wurde das Pendeln zum Ballast, denn da wuchs eine Person in mein Leben, mit der ich jetzt mehr Zeit verbringen wollte. Wohnungssuche zu zweit und auf dem Lande war angesagt: eine Wohnung sollte es sein, die zumindest zwei Zimmer hatte, für

jeden eines. Ein Gespräch mit dem Abt des Stiftes Altenburg eröffnete eine Möglichkeit, an die wir nicht im Traum zu denken gewagt hätten: in einem der Besitztümer des Klosters war eine Wohnung frei geworden - ab da begann das Abenteuer „Wohnen im Schloß“.

Als ich vor Schloß Limberg mit seinem charakteristischen Turm und dem Stöckl daneben stand, war mir bewußt, daß ich dieses Gebäude vom jahrelangen Bahnfahren während der Studienzeit her kannte, es von der Franz Josefs Bahn aus in der Schleife der Gleisanlage oft genug unten im Dorf hatte liegen sehen. Hinter Mauern verborgen, beinahe von außen nicht erkennbar, liegt das kleine ehemalige Wasserschloß mitten im Dorf.

Eingangseite des Schlosses



Unser erster Eindruck der neuen Wohnanlage: eine kleine geschlossene Gebäudeanlage lag vor uns inmitten eines Gartens mit alten Obstbäumen, schön renoviert, an der Eingangsfront die Jahreszahl 1570 erkennbar, ebenso eine restaurierte Sonnenuhr, von der Straße abgetrennt durch die besagte Mauer, sonst umgeben von Zäunen und in Richtung Osten offen zu einem großen Feld. Hecken trennen die Gartenanlage von den Wirtschaftsräumen wie Schuppen oder dem ehemaligen Stallgebäude, das den Wohnungsmietern als Garage dient.

Im Innenhof an drei Seiten ein überdachter Säulengang. Unsere Wohnung liegt im ersten Stock. Der Stiegenaufgang, der hinaufführt, eng und verwinkelt.

Die Wohn- und Arbeitsräume westseitig ausgerichtet, der Schlafraum nordseitig. Ideal! Lichtdurchflutete, hohe Räume - und dann die Überraschung: als Herzstück west- und ostseitig ausgerichtet, mit je zwei Fenstern versehen,

der größte Raum: an allen vier Wänden und an der Decke vollständig ausgemalt und marmoriert - allerdings mit Fresken von einer Qualität, sodaß uns auf den ersten Blick nicht klar war, ob hier ein letzklassiger Barockmaler gearbeitet oder ein Restaurator am Werk war, der sein Handwerk nicht verstanden hatte!

Uns war natürlich klar: wir haben es hier mit einem denkmalgeschützten Raum zu tun, das heißt keine Veränderungen, nicht einmal einen Nagel einschlagen dürfen wir hier - wie sollen wir bloß diesen Raum, der noch dazu an die 60 m² aufweist, nutzen?

Dieser Raum hätte beinahe dazu beigetragen, daß wir uns gegen die Wohnung entschieden. Doch dann besahen wir uns die Malereien noch einmal genauer: da paßt die Perspektive der Scheinmalerei da und dort nicht, die Säulen fallen in das Zimmer, daneben hingegen gleich wieder in die illusionäre Landschaft hinaus, hier flattern Vögel und Fabelwesen durch die Lüfte, dort stehen riesige Vasen, deren Henkel uns an Elefantenrüssel erinnern - dies alles im Kerzenlicht besehen, machte uns sehr bald klar, welch Kleinod wir hier bewohnen dürfen. Dieses Zimmer bietet heute nach 6 Jahren „Wohn-erfahrung“ immer wieder neue Entdeckungen, die Phantasie sieht wunderliche Gebilde in den Fresken versteckt, für Unterhaltung ist gesorgt. Inzwischen schätzen wir unser bemaltes Zimmer und haben zu wohnen gelernt in unserem „Saal“: er wird als Tanz-, Musik- und Fernsehraum genutzt, dient außerdem als Gästezimmer und Wohnraum, vor allem für unsere zwei Katzen.

Der erste Einrichtungsgegenstand für diesen Raum war ein Flügel, dessen Transport über den einzigen, engen und verwinkelten Stiegenaufgang in unsere Wohnung eine wahre Herausforderung an die Spediteure war. Die Mühe hat sich gelohnt, wie mir immer wieder bewußt wird, wenn ich den Improvisationen meines Mannes, während ich mich in der Wohnung anderweitig nützlich mache, lauschen darf oder Besucher, wie vor allem Nichten und Neffen, hier ihre ersten Klavierübungen vollführen.

Das bemalte Zimmer hat jedoch auch so seine Tücken: eine Deckenbeleuchtung, die zu diesem Raum paßt, deren Montage den denkmalpflegerischen Anforderungen gerecht wird,

finanziell erschwinglich ist und unseren Geschmack trifft, konnten wir bislang nicht finden. So „ziert“ ein Provisorium nun schon seit dem Bezug der Wohnung die Decke ...

Wohnen in einem Schloß auf dem Land birgt viele Möglichkeiten, empfindsamer und bedächtiger mit den Kleinigkeiten und doch Besonderheiten des Lebens umzugehen: das Heulen des Sturmes rund um das Haus wahrnehmen und mich durch die dicken, wuchtigen Mauern geschützt fühlen, das Prasseln des Regens auf die Fensterscheiben als beruhigendes Mittel zum Einschlafen empfinden, die Stille der Nacht bewußt wahrnehmen, hie und da den Gesang einer Nachtigall im Garten erlauschen und vor allem das Aufwachen der Fledermäuse am Abend und ihre Flugkünste im Abendhimmel beobachten - dies alles ist mir wieder bewußter geworden, seit wir hier wohnen, umgeben vom Ambiente eines Gebäudes, das so viele uns unbekannte Erlebnisse in sich gespeichert hat.

Da nehmen wir in Kauf, daß der unserer Wohnung zugeteilte Kellerteil feucht ist, und es nicht ratsam ist, dort Fahrräder oder Autoreifen über einen Winter aufzubewahren.

Da nehmen wir zur Kenntnis, daß die vor allem westseitig ausgerichteten Fenster undicht

Das „Gesellschaftszimmer“ mit der historischen Wanddekoration



sind, vor allem bei Gewittern den Regen durchlassen oder bei schweren Winterstürmen den Wind durch die Ritzen blasen lassen.

Im Winter nach verrichtetem Tagwerk es mir in der Wohnung gemütlich machen, bedeutet, warme Socken sowie eine dicke Weste anzuziehen, um nicht zu frieren, da je nach Außentemperatur die Heizung die hohen Räume nach meinem Wärmeempfinden nicht immer genug zu wärmen vermag.

Da nehmen wir den Übergang der Jahreszeiten - vor allem vom Winter zum Frühling und vom Herbst zum Winter - nicht nur in der Natur wahr, sondern auch durch den feuchten Geruch im nordseitig gelegenen Schlafzimmer, der das Schwitzen der Wände durch das Abkühlen bzw. Aufwärmen aufzeigt, und der nach einigen Tagen wieder verschwindet. Die „Wohnerfahrung“ der letzten Jahre hat uns gelehrt, dies als Lebensrhythmus des Gebäudes anzuerkennen.

Ein historisches und denkmalgeschütztes Gebäude zu bewohnen, bringt auch so manche Herausforderung in der Beziehung zu den übrigen Hausbewohnern mit sich: da werden Stimmen laut, daß im geschlossenen Innenhof Kinder nicht spielen, geschweige denn lachen oder Radfahren dürfen, daß der Wäscheständer nicht im überdachten Innengang vor der jeweiligen Wohnung stehen „darf“, da dies das „ästhetische Ordnungsbedürfnis“ einiger Mitbewohner stört.

Wohnen im Schloß als Aufzeigen der Zugehörigkeit zu einer elitären Schicht? Oder Wohnen im Schloß als normales Umgehen mit einem Gebäude, das lebt, in dem jeder sich gemäß seiner Lebensart und Lebenseinstellung bewegen kann und darf, bei der natürlich Toleranz und Rücksichtnahme auf Nachbarn, Mitbewohner und Haus selbstverständlich ist, bei der aber auch die Grenzen für die Vorgabe von Normen einiger weniger hinterfragt werden dürfen.

Werden diese Spielregeln des Miteinanderlebens wie in jedem sozialen Umfeld eingehalten, so habe ich die Freiheit und Großzügigkeit des Lebens- und Wohngefühls meiner Kindheit, durch das Leben in meinen jetzigen „vier Wänden“, in diesem kleinen Schloß derzeit, zumindest zu einem Teil wieder gefunden.

*Elisabeth Koller Glück,
Dr. phil.,
freie Journalistin*

Was treibt einen Städter dazu, hinaus aufs Land zu ziehen, mit viel Einsatz und Mühe ein altes Bauernhaus oder eine Mühle zu adaptieren, sich in ein barockes Schloß oder gar in eine Burg zu setzen, in einem Fall, wie der Bildhauer Josef Schagerl, sogar in eine profanierte gotische Kapelle? Wie kommt er aber auch dazu, sich in einer verwinkelten Historismusvilla oder in einem gekurvten Jugendstilambiente wohlfühlen?

Die Antworten darauf sind ebenso banal wie differenziert. Natürlich ist es vor allem das Unbehagen der Städte, die Luftverschmutzung, der Lärm, die Masse, der man nicht entfliehen kann. Kurz, die immer unmenschlicher werdenden Bedingungen der zur Megalopolis aufwuchernden Stadt. Ebenso natürlich ist es außer der schlummernden Sehnsucht nach der freien Natur, der Ruhe, auch der Versuch, seinen Individualismus auszuleben oder das Absetzen von der uniformen Gesellschaft, eben Distanz zu halten. (Selbst wenn man sich abends unbewußt in die gleiche Masse begibt wenn man mit einer Million oder mehr das gleiche Fernsehprogramm beäugt.) Auf jeden Fall aber ist es das Aufspüren eines Gegenpols zum bisherigen Leben,

Nicht zufällig zieht es viele Künstler oder künstlerisch veranlagte Menschen in romantische oder pittoreske Objekte, sie sind hingerissen von der Schönheit der Renaissancearkaden, von der Besonderheit der Atmosphäre, von der Aussicht über waldreiche Hügel und so manches Irreale. Das Abschätzen der Tatsachen ist oft eine andere Sache. Nur drei der allerwichtigsten Probleme seien beispielhaft erwähnt: Die Dacherhaltung, die Beheizung und die sanitären Einrichtungen. Da fehlt noch alles andere, was zur Erhaltung oder gar Sanierung einer Burg, eines Schlosses, aber selbst eines Bauernhauses nötig ist.

Solche Bauten stehen unter Denkmalschutz - und hier soll die Denkmalpflege einspringen, soll vor allem finanziell mithelfen! Wie, so wird sich mancher fragen, kommt die Öffentlichkeit dazu, jenem Künstler, aber auch vielen privaten Personen, ihren Wohnsitz „der vielfach nur ein Zweitsitz ist – zu erhalten? In diesem Spannungsfeld agiert der Denkmalpfleger, der wieder, mit viel zu wenig Geld (und neuerlichen Kürzungen) die Wichtigkeit der Kulturlandschaft, die Wichtigkeit des Gebäudes selbst, oder für das Ortsbild, abzuschätzen und zu helfen hat.

Seit 1975, dem „Jahr des Denkmalschutzes“, und dank einer, man darf sagen, durchwegs positiven Berichterstattung, ist das Wissen um den Denkmalschutz- und die -pflege tief in das Bewußtsein weiter Bevölkerungsschichten gedrungen. Gerade in Niederösterreich wurde durch die von Bund, Land, Gemeinde und nicht zuletzt der Eigentümer selbst getragenen Ortsbild-Verschönerungen und Fassaden-Restaurierungen ein Weiteres für unser großes Kulturerbe getan. Die Burgen und Schlösser, die alten Wohn- und Bauernhäuser, die herrlichen Ortsensembles sollen schließlich nicht als funktionslose Zeugen früherer Zeiten für den Touristen dastehen: Nur wenn Menschen sie benützen, sie bwohnen, wird auch die Kulturlandschaft leben.

Künstler in Burgen und Schlössern

Einer der ersten Künstler-Schloßbesitzer war der Maler Anton Lehmden, Stütze der legendären Gruppe der „Wiener Phantastischen Realisten“ mit seinem Schloß Deutschkreuz im Burgenland. In Niederösterreich zählte das Malerehepaar Christa Hauer und Johann Fruhmann mit Schloß Lengenfeld bei Krems mit zu den ersten dieser Art. Ab 1970 renovierten und erneuerten sie das aus dem 17. Jahrhundert stammende Gebäude. Und gerade Johann Fruhmann war es, der mit seiner über viele Jahre dauernden Sgraffito-Gestaltung die alte Fassade neu interpretierte und zu Diskussionen über die Verbindung von Alt und Neu animierte. Schloß Lengenfeld ent-

wickelte sich zu einem Fixpunkt im Kulturgeschehen von Niederösterreich, mit Ausstellungen, Festen, Diskussionen, Studentenveranstaltungen, kurz mit ihrem „offenen Schloß“. Auf Burg Buchberg am Kamp, an der viele Jahrhunderte lang gebaut wurde, ladet der Kunsthistoriker Dieter Bogner junge, vor allem konstruktivistisch-abstrakt malende Künstler für Rauminstallationen ein. Er will damit vor allem gegen den Provinzialisismus in Sachen Kunst – nicht nur auf dem Lande – ankämpfen. In dem im wesentlichen aus dem 16. und 18. Jahrhundert stammenden, im Inneren jedoch modern ausgestatteten Haus, besser gesagt, in dem „Edelsitz“ Loizendorf bei Maria Laach am Jauerling hat der Maler, Grafiker und Hochschulprofessor Adolf Frohner seit 1970 sein zweites Zuhause aufgeschlagen. Auf Hinweis eines Försters hat er nach dem Verkauf seines ersten „teuren Bildes“ an Lucino Visconti von den Bundesforsten das Gebäude um 140.000,- gekauft, die ersten Schätzungen für eine Restaurierung durch einen ortsansässigen Baumeister mit 700.000,- waren dann ein Schock.

Schloß Breiteneich



Und obwohl er die Manifestation des Vergänglichen als etwas Wichtiges, den Verfall eines Kunstwerkes als etwas zu Akzeptierendes bezeichnet, so versucht er trotzdem sein „Schloß“ in bestem Zustand zu erhalten. In der ehemaligen Kartause Aggsbach lebt und arbeitet die Künstlerin Marianne Maderna. Ihre Skulpturen stehen im Garten, im Schüttkasten, im Hof, sie kontrastieren mit ihrer starken künstlerischen Aussagekraft zu dem fast opulenten, perfekt renovierten Ambiente der Jahrhunderte.

Dem Journalisten, Schriftsteller und Wiener Stadtrat Jörg Mauthe hatte es die Burgruine Mollenburg hoch über dem Weitenatal angetan. Der ehemalige Streitwieser-Besitz war im 16. Jahrhundert ein weitläufiges wehrhaftes Renaissanceschloß und Zentrum des Protestantismus. Heute sind dort, wie in manchen anderen Burgen auch, nur mehr die Wirtschaftsgebäude bewohnbar. Das Schloß und die mittelalterliche Burg – etwa der ehemalige Palas, eine spätgotische Rauchküche, sind nur in Ruinen erkennbar.

Am Zusammenfluß der Deutschen und der Mährischen Thaya steht die vergleichsweise viel mächtigere Wehrburgenanlage Raabs auf einer schmalen Felszunge, weithin die Gegend und die Stadt Raabs beherrschend. Der Wichtigkeit ihrer Grenzlage entsprechend und als Glied in einer Reihe von Thayaburgen hat sie auch eine unerhört vielschichtige und interessante Geschichte, in die selbst der Böhmenkönig Ottokar sowie die Habsburger hineinspielten. Jahrhunderte lang war die Burg in Puchheimischen Besitz. Heute kann der Verleger Pils (Verlag der Provinz) ebenfalls nur einen kleinen Teil der Burg bewohnen.

Im letzten Denkmalschutzbericht erwähnt Landeskonservator Hofrat Dr. Kitlitschka ausdrücklich drei neue Schloßbesitzer, die mit großen Eigenmitteln ihre Schlösser ausgebaut haben: Schloß Wildberg in Messern bei Horn, bekannt durch die berühmte mittelalterliche Rauchküche mit dem hohen Trichterschornstein und den vorgeblendeten Renaissancearkaden; Schloß Breiteneich, ebenfalls bei Horn, eines der frühesten Renaissanceschlösser Niederösterreichs, sowie Schloß Salaberg im Mostviertel.

Soweit nur eine beispielhafte Auswahl; natürlich wären noch manche andere Schlösser zu nennen, die von ihren Besitzern liebevoll ausgestaltet wurden, wie Schloß Feistritz am Wechsel mit seiner reichen Waffen- und volkskundlichen Sammlung oder Schloß Plankenstein bei Melk, das noch im alten „Dehio“-

Handbuch als „im Verfall begriffen“ bezeichnet wird. Inzwischen hat sich Architekt Hans Peter Trimbacher des malerischen Baus mit seinen Laubengängen angenommen, ihn bewohnbar gemacht und vermietet im Sommer sogar Zimmer um wenigsten etwas von seinen Kosten einzubringen.



Rafing, ein zur Gemeinde Pulkau gehöriger Ortsteil im westlichen Weinviertel, beherbergt in der profanierten Johanneskapelle im ehemaligen Zwettlerhof, seit ca. 25 Jahren den Bildhauer Josef Schagerl und seine Frau. Sie kauften diese erstmals 1171 erwähnte Kapelle mit einem Garten, um Erholung und Entspannung von der Arbeit im Wiener Atelier zu erhalten. Entstanden ist eine über Jahrzehnte reichende Auseinandersetzung mit der für Wohnzwecke äußerst ungünstigen Bau-substanz, „keine Erholung, dafür aber unendlich viel Arbeit und Einbußen an der Karriere meines Mannes als Bildhauer“, wie Frau Schagerl betont.

Die gotische Kapelle mit der barocken Erweiterung, der einfachen, überwölbten Krypta darunter, aber ohne dem ursprünglich dazugehörigen Zwettlerhof, entbehrte nicht nur der sanitären Einrichtungen bis hin zu Bad und Küche, sondern erwies sich als ein größerer bautechnischer Sanierungsfall, die Gurtbögen im gotischen Chorabschluss fehlten, die Risse durchzogen fast alle Mauerteile. Daß der sehr introvertierte ehemalige Kapellenraum als Wohn-

raum mit Schlafempore gewählt wurde, weist auf einen sehr eigenwilligen, auf seine Arbeit konzentrierten Lebensstil des Bildhauers hin, inwieweit seine vom katholischen Glauben geprägte Kindheit – äußerst katholisches Familienleben und Vater war Kirchenbildhauer – für den Kauf dieses Hauses, besser gesagt dieses verlassenen Gotteshauses verantwortlich war, läßt sich nicht genau ergründen, ganz unbeteiligt an der Wahl scheint die Auseinandersetzung mit der



eigenen jugendlichen Prägung nicht gewesen zu sein. Die Schagerls sind – nach eigenen Aussagen – nicht im Gemeindeleben integriert, ihr Dasein in Rafing bezieht sich ausschließlich auf die eigenen vier Wände. Kein Wunder, wenn man die Unterschiede in der Wohnauffassung der „Einheimischen“ und des international anerkannten Bildhauers sieht. Ein Beispiel mehr, wie notwendig diese vermeintlichen Aussenseiter der Gesellschaft sind, wie bereichernd ihre Tätig-

keit, ihr Engagement, für die kulturelle Dichte dieses Landes ist.

Bleibt noch zu hoffen, daß die derzeit vorhandene Skepsis um den Weiterbestand dieses Kleinods an „Kultraum“, in der Verbindung von Kirchenraum und moderner Kunst seltenen Exemplares, nicht begründet ist, daß die Johanneskapelle in Rafing als Teil des Lebenswerkes von Josef Schagerl weiter Bestand hat.

Adelige Schlösser und Burgen

Mit Burg, bzw. Schloß Kirchberg am Walde (Bezirk Gmünd), einer barocken und frühklassizistischen Anlage rund um einen mittelalterlichen Kern, kommen wir zu jenen Objekten, die sich noch heute im ehemaligen Adelsbesitz befinden, wobei als Einschub darauf hingewiesen sei, daß die Kultur des Adels nicht automatisch als etwas exklusiv Oberschichtliches zu werten sei. Das weiß man nicht erst seit der NÖ Landesausstellung 1990 „Adel im Wandel“. So schildert zum Beispiel in seinen Memoiren Fürst Clary-Aldringen von dem barocken Palais in der Wiener Herrengasse, in dem später das NÖ Landesmuseum untergebracht war, es sei dort jahrzehntelang kein elektrisches Licht eingeleitet worden, als ganz Wien schon elektrifiziert war, auch die Heizung sei minimal gewesen.

Seit weit mehr als 100 Jahren ist Schloß Kirchberg (Bez. Gmünd) im Besitz der Fischer Ritter von Anker. Unter dem heutigen Dr. Fischer fanden großzügige Restaurierungen statt, auch der Schaden von 1945 ist längst behoben. Ebenfalls in Familienbesitz die Burg Rastenberg, im Besitz der Grafen Thurn-Valsassina. Die Französin Christiane Thurn-Singer, Gattin des jetzigen Besitzers, bekannte Schriftstellerin, Vizepräsidentin des P.E.N.-Clubs, müßte sich ähnlich wie die aus dem sonnigen Portugal stammende Kaiserin Eleonore, Mutter Maximilians I. in der düsteren Wr. Neustädter Burg vorkommen, so vermeint man zu glauben, doch die romantisch Veranlagte verneint entschieden, allerdings findet man sie häufig in Wien – und im Sommer wohl auch im heimatlichen Frankreich. Viele Schlösser in Niederösterreich sind heute noch in ehemals adeligem Besitz, man denke nur an Persenbeug in der prachtvollen Lage hoch über der Donau, das der Familie Habsburg-Lothringen gehört, Artstetten, wo der Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau Sophie von Hohenberg begraben sind, Schloß Greillenstein im Besitz der Kuefstein, Schloß Rosenberg in dem der Hoyos, um nur ganz wenige zu nennen. Und gerade das bedeutet für die Objekte meist kontinuierlich Erhaltungsmaßnahmen und gesicherter Fortbestand.

Wohnen im Barock und Historismus

Daß trotz der vielen Kriege und Zerstörungen durch Schweden, Türken, Franzosen, Deutsche, Russen, durch die katastrophal sich auswirkenden Klösteraufhebungen Josefs II., durch manche Heimsuchungen mit Feuer und anderem mehr, immer noch so viel an barocker Substanz, nicht nur im Außenbau, sondern auch im Inneren von Schlössern und vor allem Klöstern vorhanden ist, grenzt tatsächlich an ein Wunder. Und wenn sich mancher Schloßbesucher im barocken Ambiente ein wenig wie im Museum vorkommt, so passen die Prälaten, Äbte und Patres mit ihren schwarzen oder weißen langen Gewändern in denen sie nicht gehen, sondern schreiten müssen, doch recht gut zum Barock. Der Zentralheizungskörper neben dem prachtvollen Maria Theresienmöbel wird nicht als Diskrepanz empfunden, auf dem reichverzierten Schreibtisch mag der Computer stehen, ein kunstvoll eingelegtes Tischchen trägt den Fernsehapparat. Allerdings sind Möbel, als bewegliches Gut, schwer zu bestimmen und man kann nie mit völliger Gewißheit sagen, ob sie tatsächlich aus der ursprünglichen Einrichtung eines Schlosses, eines Stiftes stammen, zumal Möbel auch sehr dem persönlichen Geschmack unterliegen. Es ist zum Beispiel bekannt, daß im Wiener Stadtpalais Liechtenstein in der Bankgasse im vorigen Jahrhundert der „barocke Plunder“ hinausgeworfen wurde und man sich „modern“ in pompösem Historismus einrichtete. Oder ein Beispiel aus unserer Zeit: Der Grundstock der großen Sammlung von Thonet-Sesseln eines Wiener Galeristen stammt aus den früheren „Entrümpelungsaktionen“ für Bodenkram der Gemeinde Wien; er brauchte die weggeworfenen Sessel und Schaukelstühle nur aufzulesen. Heute sind sie renoviert und gesuchte Sammlerstücke.

Der österreichische Historismus hat – besonders in seiner letzten Phase – gewiß manches mit dem Barock zu tun. Und damit kommen wir bereits der Gegenwart näher, denn viele, viele Historismus-Villen prägen noch ganze Landstriche. Man denke nur an das Reichenau- und Semmeringgebiet. Sie und die kleinen Landgüter sind heute noch bewohnt,

die Häuser wurden renoviert, die geschnitzten Holzveranden frisch gestrichen. Die Besitzer zeigen, so scheint es, mit Stolz, in einem alten Haus zu wohnen, nehmen sogar manches Ungemach in Kauf, haben aber die Innenausstattung zumeist den modernen Bedürfnissen angepaßt. Freilich, manche standen oder stehen leer, wie man von Semmeringhotels weiß oder von dem markanten „Silbererschloß“, jenem kleinen spitztürmigen „Neuschwanstein“, das der interessante Selfmade- und Sportsmann, Zeitungsgründer und Grundstückspekulant Viktor Silberer, über den allein man ein ganzes Buch schreiben könnte, weit-hin sichtbar auf seinen Semmering gestellt hat.

Natürlich gibt es auch Negativbeispiele: Da hat sich ein ehemaliger Reichsratsabgeordneter so um 1880 im südlichen Wienerwald einen romantischen Traum verwirklicht, eine Historismusvilla mit Erkern und Butzenscheibenfenstern errichtet, mit einer repräsentativen Bibliothek voll geschnitzter Wappen, ledergebundenen Büchern mit der Literatur seiner Zeit, Zeitungen und Zeitschriften. Die Erben verkauften Grundstück um Grundstück des großen Besitzes, um die Villa, ein Originaldenkmal ihrer Zeit, zu erhalten, lehnten aber den Denkmalschutz entschieden ab. Nun, die dritte Generation kannte keine Pietät mehr...

Bauernhäuser, Jugendstil

Es muß nicht immer ein richtiges Schloß sein. Hunderte, Tausende haben ihr Bauernhaus, ihre alte Mühle zum Schloß erhoben. Auch darunter gibt es viele Künstler, man denke nur an den Dichter Peter Turini mit seinem Haus bei Retz. Der Maler Christoph Donin hat nicht nur das Innere und die Küchenkacheln, sondern auch die Außenwand und die Laubengänge mit seinen liebenswert-phantastischen Elfen, Tatzelwürmern und Drachen versehen. Als einer der frühesten Hofbesitzer und zugleich Heimkehrer ins oberste Waldviertel wird wohl der Maler Arnulf Neuwirth zu nennen sein: Mit seiner Frau Helena und Generationen von Katzen bewohnt er seit Jahrzehnten jenes apfelgrüne Waldviertler Bauernhaus in Radschin bei Kautzen mit seinen weißumrahmten Fenstern, das auf vielen seiner

Bilder zu sehen ist. Dies sind nur wenige Beispiele, für die, zum Glück, das Denkmalamt kaum in Funktion zu treten hat.

Anders ist dies bei Jugendstilbauten, zumal wenn es sich um echte Gesamtkunstwerke von bedeutenden Künstlern jener Zeit handelt. Im selben Jahr, 1898, als der 31jährige Josef Olbrich die Wiener Secession erbaute, holte ihn der Industrielle Max Friedmann in die Hinterbrühl, wo nach Ludwig Hevesi (dem Kulturkritiker und Chronisten der Wiener Secession), „ein perfekter Jugendstilraum, die vollendete Verwirklichung des Gesamtkunstwerkes“ entstand. Seitenlang schwärmt Hevesi von der Villa Friedmann, diesem wahren Musterstück eines Wiener Secessionsbaues. Bis ins kleinste Detail war alles vom Künstler erfunden und entworfen, von den Kellergittern bis zum Blitzableiter, von den Türschnallen über jedes Möbelstück bis zum grünen Jugendstilklavier, vom Silberbesteck bis zu den Hand-, Tisch- und Küchentüchern, - und das auf eine unnachahmliche persönliche und beschwingte Weise. Die mit ihrem großen Hufeiseneingang von der Straße her kaum einsehbare Villa war keine 50 Jahre später fast zur Ruine geworden. Dr. Kotzab, ein kunstsinniger Arzt, renovierte mit unendlicher Liebe Zeit seines Lebens an dem Bau. Und zum Glück führen auch seine Erben dies heute weiter.

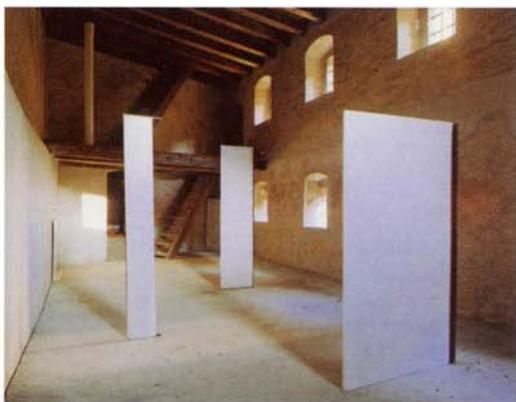
Ein Jahr später, 1899, ließ sich ein anderer Industrieller, Paul Wittgenstein, auf der Bergerhöhe bei Hohenberg im Traisental ein altes Bauernhaus umbauen und ausstatten. Er wählte den jungen Josef Hoffmann dafür, der damals noch ebenso im gekurvten Jugendstil schwelgte. Der holzgetäfelte Wohnraum mit seinem faßartigen Erker, dem hufeisenförmigen Schlafalkoven und dem rosa-grünen Ornament an der Wand, atmet in jedem Möbel, in jeder Vase und im Vorhang heute noch die Atmosphäre des Jugendstils, ohne daß sich die gegenwärtigen Bewohner wie in einem Museum fühlen. Natürlich sind diese Häuser nicht öffentlich zugänglich, sie sind nach wie vor bewohnt. Gerade das zeichnet aber diese Bauten aus, daß sie ein Zuhause sind für Menschen. Und es ist zu hoffen, daß auch im 21. Jahrhundert unser reiches Kulturerbe von diesen, idealistischen Menschen bewohnt, geschützt und gepflegt wird.

Die Künstler Christa Hauer-Fruhmann und Johann Fruhmann waren unter den ersten, die aus Wien kommend in einem historischen Gebäude Zuflucht genommen haben. Ihr Zuhause, das Schloß Lengsfeld, nahe Lan-

genlois, wurde über viele Jahre zu einem Treffpunkt von Künstlern aller Sparten, Architekten und Kulturinteressierten. Nach Außen hin hat sich das Schloß – ganz im Sinne der Tradition – durch die neuen Besitzer

auch verändert. Johann Fruhmann hat in jahrelanger Arbeit die Fassade mit einem Sgraffitto überzogen und so ein eindrucksvolles Beispiel von Alt und Neu geschaffen.





In einem Teil der ehemaligen Kartause Aggsbach Dorf hat die Künstlerin Marianne Maderna eine, für sie nur vorübergehende, Heimstatt für ihre Skulpturen gefunden. In den sehr liebevoll restaurierten Gebäuden lebt und arbeitet sie, gemeinsam mit der Familie,

vorwiegend in den Sommermonaten. Die geradezu asketisch anmutenden Skulpturen setzen einen Kontrapunkt zur historischen Architektur. So wie die Kunstwerke durch einen langwierigen und aufwendigen Arbeitsprozess erst eine Reife, eine Detailbearbeitung

der sehr subtil konzipierten einzelnen Flächen erhalten, so lässt auch die Restaurierung nichts von der Arbeit, der Mühe und der bewegten Geschichte erahnen. Erst in der tiefen Auseinandersetzung mit dem einzelnen Werk wird all dies ergründbar. Zusammen

mit den Farben der Natur ist dies eines der schönsten Beispiele für die Wiederbelebung historischer Gebäude durch Künstler.

Leben in einem Denkmal, z.B. im Pfarrhof Oberhöflein

Jürgen Weil

In diese Gegend an der Grenze von Wein- und Waldviertel kamen wir durch Anton Cornelius Schaedlinger, den vor einigen Jahren verstorbenen Ordinarius für Turkologie an der Wiener Universität, der noch ein Herr war in mancherlei Sinn, darunter auch dem, den der Herr Karl gemeint hat („Das waren noch Herren, Herren mit Formen...“) und weil er ein Herr war, hatte er Sinn für herrschaftliches Wohnen, für schöne alte Häuser, für Schlösser, Mühlen und barocke Pfarrhöfe. Für Anwesen und Ansitze, in denen man nicht bloß wohnte, sondern das Wohnen eine Zeremonie rund um die Uhr darstellte. Er selbst hat während eines viertel Jahrhunderts in dieser Gegend hier der Reihe nach eine alte Mühle, das Abtschloßchen beim Stift Geras und zuletzt, den Umständen nachgebend, auch ein modernes Haus in Retz bewohnt; der Pfarrhof in Oberhöflein stach ihm freilich auch immer ins Auge, doch vergällte ihm das Wohnrecht einer alten Frau die Lust am Anmieten.

Jetzt sind wir schon fast zwanzig Jahre in diesem Pfarrhof. Und jetzt erst – ganz langsam und wider den Strom der Lernunfähigkeit, die mich in diesen Dingen seit je auszeichnet – jetzt erst, sage ich, beginne ich langsam, mich daran zu gewöhnen, daß ich so etwas wie ein säkularer Pfarrherr bin und über ein Gebäude verfüge – in dem Sinn, daß ich im ganzen Haus herumgehen, in dem einen Zimmer lesen, im anderen mich auf den Diwan werfen und im dritten den Fernsehapparat aufdrehen kann. Man verstehe mich nicht falsch: ich will damit nicht angeben, nichts liegt mir ferner, als mit Wohnen zu protzen. Wohnen, Häuser, Gebäude haben mich nie wirklich interessiert, waren selbstverständliche Umgebung, die zu verändern oder neu zu schaffen mich geradezu tödlich langweilte (das sitzt, wie alles andere auch, natürlich ganz tief in der Kindheit; als

Einzelkind mußte ich nie mit Geschwistern um Raum zum Leben und Sichausbreiten kämpfen.

Meine Frau aber wollte diesen Pfarrhof, ein Stück anonymer Architektur aus dem Frühbarock, ein kühles Denkmal mit dicken Mauern, hundert Jahre älter als die Kaiserin Maria Theresia und Goethes Werther (und was die Frauen wollen, das bekommen sie, aus dem einfachen Grund, weil sie die Dinge wirklich wollen, und zwar stärker wollen, als wir sie nicht wollen, etc. – genug der Groschenweisheiten!).

Und jetzt, nach langer Zeit des irgendwie nebenbei Bewohntwerdens, beginnt auch die ernste Restaurationsarbeit an unserem Prachtstück. Man steht hier zusätzlich zum inneren Imperativ auch unter dem Konformitätsdruck des Dorfes, das seine Kirche und seine privaten Bauernhäuser restauriert hat und nur allzu bereit ist, in den abbröckelnden Fassaden des Pfarrhofes einen Schandfleck zu sehen.

So sitzt nun dieses Restauratoren-Paar – zwei ältere, äußerst kultivierte Herrschaften voll künstlerischer Versponnenheit – Tag um Tag auf dem Gerüst und kratzt und peckt und mischt und trägt auf, Zentimeter um Zentimeter einen der vielen aufeinanderfolgenden Fassadenzustände wiederherstellend. Und schon wieder meckert „matschkert“, wie wir hier sagen „das Dorf, weil es den Leuten zu langsam geht: „Wenn bei mir der Maurer in der Früh anfangt, dann muß man am Abend etwas sehen,“ sagt die Nachbarin – und man hat große Mühe, ihr und den anderen zu erklären, daß es sich eben nicht um einen Maurer handelt, sondern um wissenschaftliche Künstler oder künstlerische Wissenschaftler, die auf ein Leben voll Erfahrung an anderen, teils größeren Bauwerken zurückgreifen können, um diesen Pfarrhof auf Glanz zu bringen...ich aber schaue den Restauratoren zu und denke mir, wenn ich das Talent und die Geduld, die Begeisterung und das Wissen gehabt hätte, seinerzeit in den goldgeränderten Tagen meiner Jugend, dann hätte ich das auch werden können, ein Restaurator.

So aber muß ich mich darauf beschränken, in einem Denkmal nur zu leben, durchaus als eine Art von Herr, wie mein verstorbener Freund Cornelius sich auszudrücken nicht gescheut hätte.

Lebensraum in zwei verschiedenen Welten, die Lanzendorfer Mühle der Familie Coradello

*Franziska Leeb,
freie Journalistin*

Das Ehepaar Wilma und Dr. Hermann Coradello stieß auf der Suche nach einem geeigneten Wohnhaus auf die nach einem ehemaligen Besitzer benannte „Krausmühle“ in Lanzendorf bei Mistelbach. Der Wunsch nach einem großen Haus für die Familie und die Tatsache, daß auch die Kinderarztpraxis des Hausherrn im Wohnhaus Platz finden sollte, machte die Entscheidung für das sich in einem teilweise schlechten Zustand befindlichen Objekt leicht.

Die bestehende Wohnung war beziehbar, die sechsköpfige Familie wohnte also während der ganzen Umbau- und Sanierungsphase bereits in der Mühle und erlebte die Arbeiten hautnah mit.

Die Mühle in Lanzendorf ist eine von zahlreichen Mühlen entlang der Zaya, hebt sich jedoch durch ihren architekturhistorischen Wert von den anderen ab: Die barocke Straßenfassade dominiert ein zweigeschossiger Volutengiebel mit drei Blindfenstern. Kunsthandwerklich hochrangige und bei Bauten dieser Art üblicherweise nicht in dieser Ausprägung zu findende Rokokokörbe aus Schmiedeeisen wölben sich vor den fünf Fenstern.

Erstmals erwähnt wurde das Gebäude im Jahr 1509 und seit 1625 läßt sich die Besitzergeschichte lückenlos nachvollziehen. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das heute noch bestehende Wohngebäude errichtet, ein

*Die Neubaumaßnahmen
sind am Material, dem
Sichtbeton, ablesbar.*



Wandscheiben aus schalreinem Beton definieren als Einbau mit skulpturalem Charakter die Wegführung im Gebäude und bilden das moderne Herz der Anlage.



Die Barockfassade wurde in Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt restauriert.



Gewölbe im Untergeschoß stammt offensichtlich noch aus spätgotischer Zeit.

Nachdem der Mahlbetrieb eingestellt wurde, widerfuhren dem Gebäude etliche Umbauten und Umnutzungen. Das Untergeschoß war mittlerweile völlig verschüttet, Teile der Substanz relativ desolat und von denkmalpflegerischen Aktivitäten war keine Spur.

So bedeutete es für die frischgebackenen Mühlenbesitzer zwar keinen Schock, als bei Baubeginn gewiß wurde, daß das Gebäude seit 1974 unter Denkmalschutz steht, hatten sie doch ohnedies beabsichtigt, den Geist des Gemäuers zu erhalten und behutsam mit der Substanz umzugehen, aber doch eine größere Überraschung.

Mit der Planung des Umbaues beauftragt waren die Wiener Architekten Dipl.-Ing. Alexander Runser und Dipl.-Ing. Christa Prantl, die das Objekt einfühlsam zum Leben erweckten. Neben der Freilegung des verschütteten Untergeschosses und der Sanierung der Substanz prägten sie das Gebäude durch eine

zeitgemäße Intervention an der Schnittstelle zwischen den zwei Gebäudetrakten.

Die Familie Coradello hat sich die Räumlichkeiten ihrem Lebensstil entsprechend angeeignet und ließ die Mühle nicht zu einem Privatmuseum erstarren, sondern machte sie zu ihrem Lebensraum in zwei verschiedenen Welten. Es gibt Wohnräume konventionellen Zuschnittes, die weitgehend unverändert übernommen wurden und den neu ausgebauten Teil mit großzügigen Räumen zwischen altem Gebälk und neuem Sichtbeton. Je nach Stimmung und Anlaß wählt man den einen oder anderen Trakt zum momentanen Aufenthaltsbereich.

Auch die neuen Praxisräume kommen gut an. Das einladende, weitläufige Wartezimmer animiert zur Kommunikation und bietet allerlei Abwechslung. Manche der kleinen Patienten samt Eltern fühlen sich sogar so wohl, daß sie sich auch nach der Behandlung noch gern im Arzthaus aufhalten.

Das Bekenntnis zur Gegenwartsarchitektur koppelt die Familie Coradello mit ihrem Interesse an der Geschichte des Ortes. Man freut sich über das Auftauchen jedes Fotos aus

längst vergangenen Tagen, als der Mahlbetrieb noch aufrecht war und die Belegschaft zum Fototermin angetreten war oder über alte Abbildungen der Fassade, auf der nicht mehr erhaltene bauliche Details noch vage zu erkennen sind und studiert mit Forschergeist schriftliche Berichte über die Vergangenheit der Mühle.

Das Anwesen wurde nicht zu Tode saniert und behübscht. Von der Baugeschichte des Hauses blieben nicht nur besondere, ausgewählte Abschnitte nachvollziehbar, sondern auch jene Einbauten, die einst aus rein pragmatischen Gesichtspunkten vorgenommen wurden und nicht unbedingt zu der Mühlenromantik passen, die dem Städter vielleicht vorschweben mag. So wie auch die Besitzer in den vergangenen Jahrhunderten nach den jeweils aktuellen Erfordernissen agierten, wurde dem historischen Nutzbau nicht mit falscher Ehrfurcht begegnet, sondern mit einer eigenen, zeitgemäßen und selbstbewußten Haltung.



Weitläufige Räumlichkeiten zwischen dem offenliegenden Dachgebälk vermitteln ein völlig differentes Wohngefühl.

Am Beispiel von Rohrau

*Elisabeth Koller Glück,
Dr. phil.,
freie Journalistin*

Unter den zahlreichen Burgen und Schlössern Niederösterreichs nimmt das Schloß Rohrau (Bezirk Bruck/Leitha) eine Sonderstellung ein. Dort wurde die Graf Harrach'sche Familiensammlung, die größte private Gemäldesammlung Österreichs, aufgestellt. Aber nicht von der Kunstgalerie soll vorerst die Rede sein, obwohl sie seit dem 17. Jahrhundert ursächlich mit der Geschichte der Harrachs zusammenhängt, sondern „vom Leben auf dem Schloß, von der Schwierigkeit, die „wie wir gleich hören werden „auch ident mit jenen der meisten landwirtschaftlichen Betriebe ist.

Stephanie Gräfin von Harrach stammt aus einem uralten deutschen Geschlecht, von der



Das josefinische Schloß mit dem angrenzenden Park, der ebenso wie das Gebäude kontinuierliche Pflege braucht.

Burg Eltz. Sie ist eine der am besten erhaltenen mittelalterlichen Burgen Deutschlands, auf ihrem steilen Felsen nächst der Mosel, Vorbild für alle romantischen Burgendarstellungen mit ihren Türmen und Türmchen. Gräfin Harrach trägt den Titel „Erlaucht“, der in Deutschland nur besonderen Geschlechtern vorbehalten bleibt.

Die Landwirtschaft ist nicht verpachtet. Den Betrieb führen sei ein „...Full-time-Job, aber nicht einer mit einem Achtstundentag“

sagt die nicht mehr junge Gräfin. „Mit unseren 250 Hektar sind wir für die heutigen Begriffe zu klein, wenn wir auch sehr stark rationalisiert haben. Mit 11 Arbeitern und Angestellten soll heute bewältigt werden, was früher 40 Leute brauchte, in der Sommersaison waren es oft sogar 70 bis 80 Leute.

Davon noch das Gebäude zu erhalten oder gar die Bildergalerie, mit ihren lediglich 5000 bis 6000 Besuchern im Jahr, ist praktisch unmöglich. Nehmen sie nur einmal folgende Situation: Vor gar nicht langer Zeit wurde das Schloß angeschlossen an den öffentlichen Kanal. Die Gebühren für das Abwasser werden aus der Dachfläche und der Geschoßhöhe der Gebäude berechnet, nicht nach den Bewohnern. Wir sollten so aus heiterem Himmel eine Million Schilling dafür zahlen! Gott sei Dank wurde das dann ermäßigt.“

„Ich könnte Ihnen ja Geschichten erzählen“, unterbricht die Erlaucht ihren jungen Mitarbeiter, der bisher hauptsächlich gesprochen hatte. „Was glauben Sie, wie das Schloß in den sechziger Jahren ausgesehen hat, alles kaputt. Im Krieg beschlagnahmt als Verproviantierungslager der SS, anschließend dann die russische Besatzung „man hat hier an die 30.000 Hühner gemästet...“

Das Schloß ist „in seiner jetzigen Gestalt mit Hilfe von der Denkmalpflege von Bund und Land hergerichtet, in Rosa und Weiß“ immerhin eines der wenigen Beispiele josefinischer Architektur in Österreich. Es wäre verloren gewesen, hätte Stephanie Harrach nicht die Idee gehabt, die Gemäldesammlung aus dem Wiener Palais Harrach nach Rohrau zu verlegen. In Wien waren die Bilder und Möbel während des Krieges an mehreren Orten verlagert. Manches, etwa der große Konsolentisch mit der Peitra-dura-Platte war durch den Luftdruck einer Bombe stark beschädigt, aber man konnte ihn wieder zusammensetzen. Manche der großen Bilder hingen in Fetzen, aber im großen und ganzen ist die Sammlung relativ gut davongekommen. Dennoch war es nötig, jahrelang einen Restaurator zu beschäftigen, bis die Kunstwerke ausgestellt werden konnten.

„Daß die Sammlung derart gut erhalten ist, ist das große Verdienst der Gräfin, die sich

immer um alles gekümmert hat“, sagt der junge Mann.

Wie lebt man also auf einem Schloß? Kommt man sich „abgehoben“ vor? „Nicht die Rede“, lacht Stephanie Harrach und erzählt eine Geschichte von dem verdutzten Besucher, der ihr beim Putzen des Messing-Kandelabers zugeschaut hat, oder von den vielen Grasbüscheln im Hof, die genau dort wachsen, wo sie nicht sollen und von ihr immer wieder ausgerissen werden. Und die Menschen im Ort verehren sie außerordentlich. Wenn sie einkaufen geht und den Rohrauern zuhört, dann sagen sie: Mit der kann man alles reden.

Ihre Wohnung innerhalb des Schlosses ist gar nicht groß; im Arbeitsraum, in dem sie uns empfängt, stapeln sich Akten, Ordner, Briefschaften. Jeder Tag wird zu kurz, fast jeder bringt neue Sorgen. Mag sein, daß Erlaucht von der Burg Eltz, wenn sie manchmal durch die Säle der Graf Harrach'schen Familiensammlung geht, vor dem Bild des Ferdinand Bonaventura Harrach steht und ihm heimlich

Die Räume, in denen die Graf Harrach'sche Familiensammlung untergebracht ist dienen nicht Wohnzwecken, sondern sind öffentlich zugänglich. Hier wird eine der bedeutendsten privaten Gemäldesammlungen gezeigt und mit den Eintrittsgeldern ein Beitrag zur Erhaltung des Schlosses geleistet.



dankt. Denn er, der Neffe Wallensteins und des Kardinals von Prag, der Spielgefährte des nachmaligen Kaisers Leopold I. und Hochstudierte war einer der fähigsten Diplomaten des 17. Jahrhunderts. Mehrfach schickte ihn der Kaiser nach Spanien, und dort legte er auch „ohne eigentliche Absicht“ - den Grundstock für die heutige Sammlung mit spanischen Künstlern seiner Zeit. 1697 gelang ihm in Madrid für „4 Thaller“ das heute noch berühmteste Bild der Sammlung, „Das Konzert“ von dem unbekanntem „Meister der weiblichen Halbfiguren“ zu ersteigern. Sohn Alois Thomas wurde Vizekönig von Neapel und brachte alle wichtigen neapolitanischen Barockmaler in die Sammlung ein, vor allem den Hauptmeister Francesco Solimena – der übrigens auch Lehrer von vielen österreichischen Barockmalern war. Sohn Friedrich August, in den Niederlanden tätig, sammelte Bilder von dort und Ernst Guido in der vierten Generation, in Rom tätig, sammelte römische Kunst.

Wunderbar und tröstlich, daß die Bilder durch alle Fährnisse gerettet werden konnten. Und wenn die Situation einmal ausweglos scheint, so stimmt das Denkmalamt – „mit dem wir im allerbesten Einvernehmen sind!“, sagt die Gräfin – auch zu, daß ein weniger wichtiges Bild verkauft werden darf. Bonaventura Harrach, der „Gutangekommene“ hält, so scheint es, seine Hände schützend über Rohrau und seine Nachfahren.

„Rastenberg“

Christiane Singer und
„Rastenberg“

Eine Besprechung ihres im Herbst
neu erscheinenden Buches

von Axel Hubmann

„Erhaben, schlank und keusch auf seinem Fels, kennt Rastenberg für niemanden Gnade. Seit achthundert Jahren saugt die Burg eine Generation nach der anderen aus und wirft sie dann mit der gleichen seelenruhigen Unbekümmertheit fort wie jene alte Frau mit versteinertem Gesicht, die ich einmal auf Delos beobachtete, wie sie am Straßenrand saß und ihre Olivenkerne einen nach dem anderen in hohem Bogen den Passanten an die Absätze spuckte.“

Treffend beschreibt Christiane Singer mit dieser Passage die weithin sichtbare, dominierend auf einem steilen Bergkegel gelegene Burg. Die mächtige Anlage, die sich von Westen nach Osten erstreckt, beherrscht den Straßenweiler, der vom Tal des Purzelkamps nach Osten hin ansteigend süd-östlich des Ottensteiner Stausees gelegen ist. Um 1205 wird ein Hugo de Restenberch urkundlich genannt. Die Burg wird im 30-jährigen Krieg mehrmals beschädigt; 1660 im Besitz der Grafen Lamberg, ab 1745 der Freiherrn von Bartenstein, kommt die Herrschaft 1872 an die Grafen Thurn-Valsassina.

Unwirklich, märchenhaft, drohend – auch mit dieser Charakterisierung könnte man – je nach Wetter und Stimmung der Landschaft – die langgestreckte, um zwei kleine Höfe geschlossene Anlage, die ihren besonderen Reiz durch die Staffelung der verschiedenen Höhen der einzelnen Baukuben erfährt, beschreiben.

Beherrschend wirkt der in der Mitte der Burg situierte Bergfried. Im Osten befindet sich die Vorburg mit dem Torturm. Ebenfalls von Osten erfolgt der Zugang über eine (erneuerte) Ziegelbrücke. Der im Gesamten großteils hochmittelalterliche Bau weist im Westen den ältesten, romanischen Burgteil auf.

„Das Haus, in dem ich wohne, hat mir nie das Recht gegeben, es „mein Haus“ zu nennen, wenn ich von ihm spreche. Ich nenne

Das Buch „Rastenberg“
von Christiane Singer
erscheint im List. Verlag,
München.
(© by List. Verlag/
München)



Die Hausherrin Christiane Singer

es bei seinem Namen: Rastenberg. Es hat sich jede Vertraulichkeit entschieden verboten, und in diesem Sinne war und ist es auch heute noch meine auf Distanz bedachte Herrin. Denn an keinem anderen Ort als in einem so mächtigen, so unübersehbaren Bau wie in einer Burg kommt einem das Leben so dünn, so unwirklich, gleichsam wie ein Schattenspiel, wie ein Spiel der Seifenblasen, mit einem Wort, wie all das vor, was es in Wahrheit ist. Und doch will ich sofort hinzufügen – denn das Paradox ist der Nerv des Wirklichen –, daß diese granitene, erdrückende Masse lächerlich harmlos wird, sobald aus einem offenen Fenster das Lachen eines Kindes erklingt. An dem Tag, als ich zum erstenmal die Schwelle von Rastenberg überschritt, war ich zwanzig Jahre alt, war verliebt und habe mir, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, lakonisch gedacht: O mein Gott, hier müßte man mal von oben bis unten weißeln, die alten Vorhänge herunterreißen, diese herrlichen Möbel,

die irgendwo im finsternen Winkel gepfercht sind, besser zur Geltung bringen, diejenigen, die einfach dicht bei dicht nebeneinandergerichtet sind, locker verteilen und die 15-Watt-Birnen durch eine anständige Beleuchtung ersetzen. Seither sind dreißig Jahre vergangen. Viele Dinge haben sich geändert. Wir sind in den ältesten Flügel der Burg eingezogen, haben die alte Meierei renoviert, im Wald eine Rotunde gebaut und was weiß ich noch alles getan, aber an jener Eingangshalle, die in den ersten Burghof führt und durch die wir zwanzigmal am Tag ein- und ausgehen, hat sich nichts verändert. Der Herr des Hauses, der sie passieren muß, um über eine steile Steintreppe in die Stockwerke zu gelangen, die er bewohnt, schätzt keine Veränderung in seinem Flügel. Die Veränderung erinnert die Menschen daran, daß sie sterblich sind. Belästigt man die Dinge dagegen, wie sie seit Anbeginn waren, so kann



Trotz der Kargheit einer mittelalterlichen Burg im eher kalten, feuchten Klima des Waldviertels strahlen die Wohnräume eine Atmosphäre der Gemütlichkeit und Geborgenheit aus.

die Illusion entstehen, die Menschen würden genau wie die Kommoden und Koffer dem Tod entgehen.

Auch ist diese Eingangshalle, die zunächst ein Stein des Anstoßes war, schließlich für mich zu einem wichtigen Ort der Initiation geworden. Durch die Unnachgiebigkeit jenes pater venerabilis (auch ihm sei an dieser Stelle gedankt) habe ich es gelernt, meinen Blick von der Kategorie des Dekorativen (Möbel umstellen oder Vorhänge auswechseln) auf die des Metaphysischen (meine Vorstellungen,

Erwartungen und Sehnsüchte ändern) umzulenken.

Der Kargheit, der Strenge des Landes, der Landschaft angepaßt, war der damalige „Komfort“ des Hauses. Wohnlich, anheimelnd durch die Auswahl der Möbel und Teppiche, prachtvoll durch die historische, künstlerische Ausgestaltung, wirken die Räume heute.

Der „Mythos Waldviertel“ hat auf schöpferisch-kreative, empfindsame, für die Schwingungen, die Melodien der Landschaft empfängliche Menschen immer schon einen nachhaltigen Einfluß gehabt. Gottfried von Einem und Lotte Ingrisch, Komponist und Schriftstellerin, erlagen ihm ebenso, wie Imma von Bodmershof, die im nicht weit entfernten Schloß Rastbach lebte und aus dem Land die Kraft für die Schilderungen ihrer Romane zog. Diese mystische Kraft muß es wohl sein, die einen in den Bann schlägt, an den Ort, das Land fesselt.

„Welches Schicksal hat mich eigentlich nach Rastenberg geführt? (.....)“

Lange Zeit wohne ich in Marseille, der Stadt, in der ich geboren bin. Ich liebe den Schrei der Möwen über meinem Kopf, aber meine von tiefen Wäldern und hohen Türmen durchgeisterte Phantasie ist eine des Nordens. (.....)

Auf einer so großen Burg wohne ich nur dank meiner Leidenschaft für > le son du cor, le soir au fond des bois< , >la mort du loup< und ähnliche Leitmotive aus all den romantischen Gedichten, die ich damals verschlang, sowie aus einem Hang zum Pathetischen, der seit meiner frühesten Kindheit nie ganz von mir gewichen ist. Auf diese Weise wird, auch wenn ich mir dessen bewußt, sogar ganz deutlich bewußt bin, ein erfüllter Traum zum Grab aller anderen Träume.“

Die Erfüllung eines Jugendtraumes



*Elisabeth Koller Glück,
Dr. phil.,
freie Journalistin*

Wie kommt man auf die Idee, sich den „Schwarzen Turm“ über Mödling als Wohnstätte einzurichten? „Schon als kleiner Bub bin ich – als Mödlinger – in der Brühl und um den Turm herumgeklettert“, sagt der Journalist Hannes Baumann, „ich glaube, ich war zwölf, als ich den damaligen Bewohner, Herrn Menhofer, zum erstenmal fragte, wann er hier ausziehe“. Damals hatte er wohl noch nebulose Vorstellungen vom Leben im Turm. „Bis zu meinem 24. Jahr habe ich diese Frage unzählige Male wiederholt“. Dieser Mann bewohnte – und das auf höchst primitive Art und Weise – nur den Rundraum im ersten Stock, den man über eine Brücke erreicht. Jedenfalls war er nicht bereit, hatte wahrscheinlich auch nicht die Mittel, irgend etwas in das romantische Bauwerk zu investieren. Es dauerte allerdings noch etliche Jahre bis Baumann von „Mödling unten“ hinaufziehen konnte, hoch über seine Stadt, sozusagen „Turmherr“ wurde im ehemaligen „Wartthurm“, einer Aussichtswarte des Fürsten Johann I. von und zu Liechtenstein. Im Zuge der Romantisierung seines ausgedehnten Grundbesitzes zwischen Mödling und Sparbach hatte dieser 1810 den Turm auf dem schönsten Aussichtspunkt über Mödling errichten lassen.

Die Schwierigkeiten für Baumann waren enorm. Es begann schon damit, daß die Grenze zwischen Mödling und Maria Enzersdorf mitten durch den Turm läuft. „Sie sitzen“ (auf historischen Polstersesseln) „sozusagen in Mödling, ich in Maria Enzersdorf“, lacht Hannes Baumann. Die Gemeinden wollten



*Der 1810
als romantisches
Bauwerk
errichtete
Aussichtsturm*

vorerst von der Verpachtung nichts wissen, noch weniger von einem An- oder Zubau, denn es handelt sich um ein sogenanntes Superädifikat der Forstverwaltung. Dies besagt, das Objekt käme, samt allen Investitionen, nach 99 Jahren wieder an den Verpächter zurück. Und hier schaltete sich das Bundesdenkmalamt ein, HR Dr. Kitlitschka stellte die Verpächter vor die Frage, ob es besser sei, ein ernst zu nehmender Bewerber würde den Turm bewohnen (und erweitern) und dadurch erhalten, oder die Kosten für ein denkmalgeschütztes Gebäude, das zu verfallen droht, müßten die Gemeinden tragen.

Mit Hilfe des Architekten Gottfried Arnegger entstand, zwischen vorhandenem Fels und der gekrümmten Natursteinmauer des Rundturms ein Anbau, der zwei Zimmer in jedem Stockwerk und alle Nebenräume enthält. Man mag sich vorstellen, daß da mit althergebrachtem Winkelmaß nicht viel auszurichten war: Die Zimmer besitzen fünf Ecken und mehr, der gewachsene Fels wurde als Wandgestaltung, gewissermaßen als Schmuck, mit einbezogen und ragt ins Zimmer, kurz, es entstand eine der ungewöhnlichsten Behausungen, die man sich denken kann.

Das Erdgeschoß hatte der Fürst Liechtenstein'sche Architekt Joseph Hardtmuth – übr-

gens der Erfinder der Hardtmuth-Bleistifte – in Art einer romantischen Natursteingrotte gestaltet, mit einer flachen Kuppel, ebenfalls aus an Ort und Stelle gefundenen Steinen. Man ist an Nuragen, jene urzeitlichen Steinbauten Sardinians erinnert. Hier, so erzählt Baumann, hatten die Liechtenstein'schen Jagdgesellschaften ihre „Strecke gemacht“, das heißt, das erlegte Wild aufgelegt, ehe sie hinüber ritten zur ebenso romantischen wieder aufgebauten Burg Mödling, wo dann die Mahlzeiten stattfanden.

Man möchte nicht für möglich halten, wie gemütlich dieser große runde steinerne Raum wirkt. Dazu trägt seine Einrichtung bei, die alte Orgel, der offene, gitterumrahmte Kamin, der riesige Historismus-Luster, der bronzene Reiter, der in der Mitte auf einem Tischchen steht, die Möbel aus der gleichen Zeit und der Mosaikfußboden. Das uralte Trichtergrammophon auf dem Kasten, aber auch die ganz modernen Bilder – etwa Arnulf Rainer – direkt in den Steinspalten befestigt, stören nicht im geringsten. Die Fußböden, die Gitter, die Stufen, die Holztüren mit ihren Butzenscheiben und vieles mehr, stammen aus Abbruchhäusern, denen Baumann kriminalistisch nachspürte. Auch die Wände in den dazugebauten Räumen sind voll von Bildern moderner Künstler, sogar solcher aus Gugging.

Im Sinne des romantischen Bauwerks, bis hin fast zur Grotteske wurde der Turm vom neuen Bewohner in Besitz genommen



Es gibt Holzplastiken aus Afrika, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, gefundene Gegenstände, etwa bizarre Wurzeln, schöne Steine, Mitbringsel von Reisen aus aller Welt und jedes hat seine spezifische Geschichte.

Als Höhepunkt seiner Wohnphantasie hat sich Baumann die Gestaltung des höchsten

Punktes im Turm, den obersten Rundraum vorgestellt. Man könnte ihn mit seinem Klavier als Musikzimmer bezeichnen; er nennt es den „goldenen Käfig“ und ließ seine Rundung über die ganze Höhe mit Seccomalerei des Malers Hannes Scheucher bemalen. Nach einem komplizierten Programm schwelgte der Hausherr in fast barocken Phantasien: Die allegorischen Figuren der „künstlichen Schönheit“ oder der „Herrlichkeit“ gegenüber, ebenso wie die „Kraft und Stärke“ der in kalten Blau- und Violett gemalten „Täuschung“ (oder Selbsttäuschung). Das alles reitet auf phantastischen Tieren, Einhörnern, Zentauren, begleitet von fliegenden Fischen in den Lüften.

Freilich muß der Turmbewohner auch manches Ungemach in Kauf nehmen, wenn im Winter der steile Weg vom Mödlinger Kobenzl hinauf recht vereist ist oder gar die Wasserpumpe einfriert. Auch das Heizen ist nicht gerade billig. Dafür aber kommen die Rehe bis zur Türe, genießt er den schönsten Blick hinaus ins Land und hinab in die romantische Brühl mit ihren weißen Felspartien und den malerischen Gruppen von dunklen Schirnföhren davor, die ebenfalls – und das ist weitgehend vergessen – dem Fürsten Liechtenstein zu danken sind. Denn der berühmte Feldmarschall aus den Franzosenkriegen verwendete nach der Schlacht, wie weiland Prinz Eugen, seine Soldaten dazu, seine Besitzungen um Mödling mit Hilfe seines „Lustgärtners“ Anton Lolla zu einem romantischen Naturpark auszugestalten. Mit Körben mußten sie Humus herbeitragen um ihn in die Felsmulden zu schützen, tausende junge Schwarzföhren mußten betreut und begossen werden.

Das Wohnen im Turm ist keine grünromantische Marotte: es ist vielmehr das Ausleben und der Ausdruck eines mit zutiefst künstlerischer Phantasie begabten Menschen, was auch an seinen eigenen „Installationen“ mit Zweigen, Ketten und einem ausgestopften Vogel zu erkennen ist. So wurde das Innere von Fürst Liechtensteins „Schwarzem Turm“ samt seinem Bewohner zu einem unglaublich sympathischen, höchst individualistischen „Gesamtkunstwerk“.

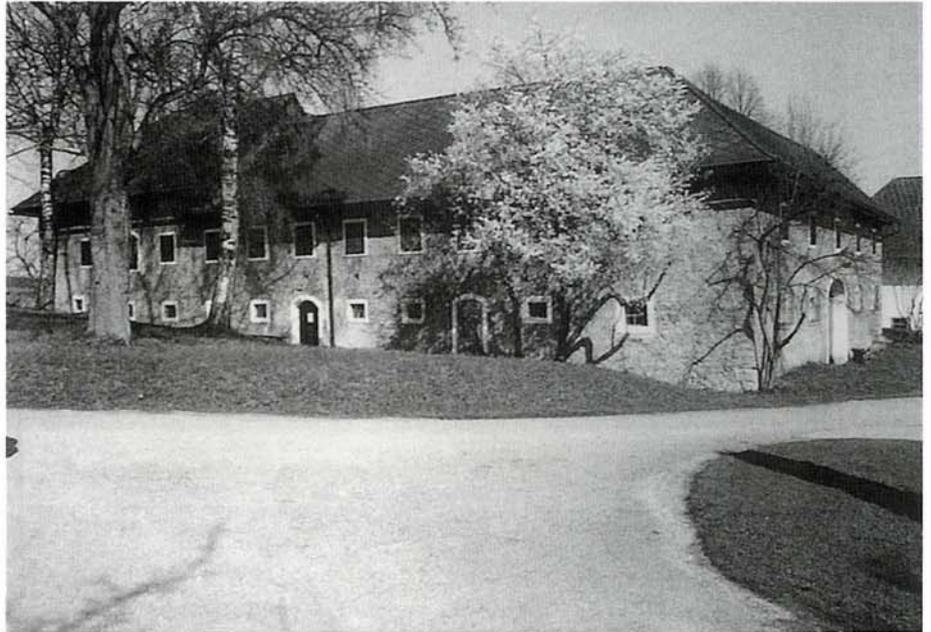
Thomas Bernhards Häuser

*Thomas Bernhards Häuser,
Essay Wieland Schmied, Photographie Erika Schmied.
© Residenz Verlag, Salzburg und Wien, 1995.*

*Eine Buchbesprechung
von Gerhard Lindner,
Dipl. Ing. Architekt*

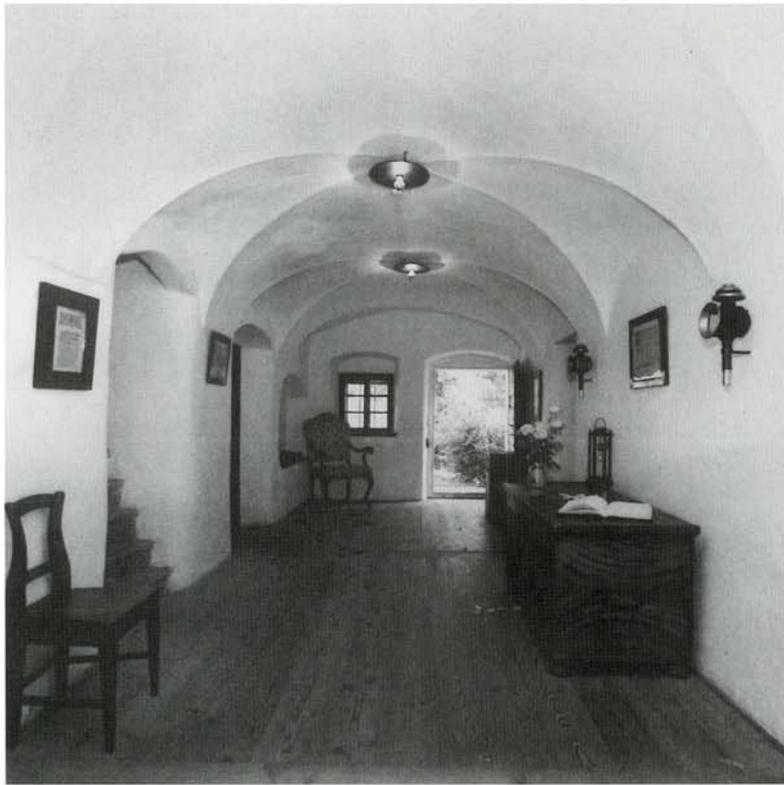
Mit dem Geld seines ersten Literaturpreises und einem Honorarvorschuß seines Verlegers hat Thomas Bernhard 1964 den verfallenen Vierkanthof Obernathal in Ohlsdorf bei Gmunden (OÖ) erworben und – damals noch einigermaßen bei Gesundheit – an seinem Ausbau mitgearbeitet. Einige Jahre später kam die Krucka, ein altes Bauerngehöft auf dem Grasberg nahe dem Traunsee, hinzu, schließlich das abseits gelegene Haus am Waldrand in Ottwang mit dem Blick hinüber nach Wolfsegg. Hier schloß er sich ein, um zu schreiben, und von hier flüchtete er – in den letzten Jahren immer häufiger – in die warmen, südlichen Gefilde des Mittelmeeres, um immer wieder in seine Häuser zurückzukehren.

*Ohlsdorf, Obernathal 2,
Hausname „Bauer zu
Nathal“*



Am Beginn des Buches, welches diese Häuser präsentiert, steht ein Text, den Thomas Bernhard 1965, ca. 1 Jahr nach dem Erwerb seines Vierkanthofes für „Die Presse“ geschrieben hat:

„Mein Haus ist mein Hof, den ich mir vor einem Jahr gekauft habe, der furchtlosen Irritationen überdrüssig, mein Hof, von dem ich glaube, daß er mich nicht umbringen, sondern züchtigen für die Zukunft, auf mein Ziel konzentrieren und so wenig als möglich konfus machen wird. Das Objekt ist, jahrhundertealt, vor dem Höllengebirge gelegen, in einer Gegend, die ich, der Herkunft und Vorliebe nach, schon immer als meine engere Heimat betrachtet habe. In der Zeit zwischen Jänner und Oktober ist er von mir nicht nur bewohnbar gemacht, sondern auch mit dem besten Komfort ausgestattet worden. Es ist ein für die Gemeinde Ohlsdorf typischer Vierkanthof, präzisiert: Obernathal Nummer zwei, dreißigmaldreißig Meter, aus Stein gedeckt, mit größeren und kleineren Stallungen für das Rindsvieh, die Schweine und das Geflügel, mit Stadel und Scheune, Selchkammer unter dem Dach und drei Mostkellern unter der Erde. Der Wohntrakt ist zweistöckig



Das Vorhaus in Obernathal.

An der Decke selbstentwurfene, gußeiserne Lampen

und das Untergeschoß von den schönsten Gewölben zusammengehalten, die ich jemals in einem Bauernanwesen gesehen habe. Acht, neuen gänzlich trockene Zimmer, Küche und Bad angeschlossen an die Ortswasserleitung, sämtliche im Laufe der Zeit von mir mit der nötigen Mobiliar- und Gerätschaft auszustatten, ein gutes Mittel gegen die geistige Schwindsucht.

Im Sommer ist es da angenehm kühl und im Winter geschieht die Heizung durch Ziegel- und Kachelöfen. Die Wände sind weiß, die Türen grün, die Böden lärchenbrettern. Allein mit den weißen Wänden, den grünen Türen, den Lärchenbrettern, gelingt es mir jetzt, mich auf die beste Weise zu konzentrieren. Ich mache mir, nach und nach einer Spekulation nach der anderen folgend, die fürchterliche Landeinsamkeit gefügig. Im Umgang mit meinen Gedanken erhalte und erzeuge ich mir die Unruhe, die ich brauche; meine Genossenschaft sind die wirklichen und die erfundenen Bibliotheken von Tausenden und Hunderttausenden und von Millionen erfundenen und wirklichen, geschrie-

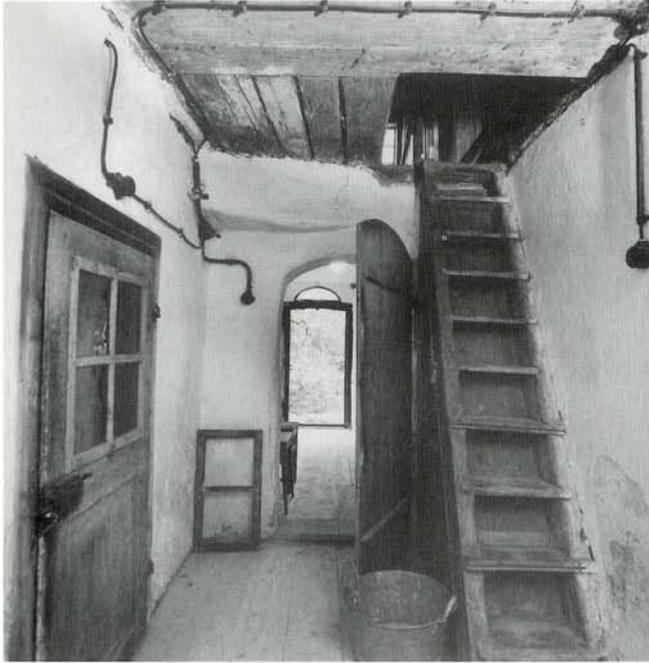
Der robuste selbstentwurfene Garderobenständer neben dem Eingang und Schuhe für jedes Wetter.



benen und ungeschriebenen Büchern. Abwechselnd gehe ich in der Welt der Schweine und Kühe und in der Welt der Philosophien und Kakophonien hin und her. Ich höre, was ich noch nicht gehört habe, ich sehe, was ich noch nicht gesehen habe, ich denke, was ich noch nie gedacht habe. Die Welt wie sie ist und erscheint, zu zergliedern, damit fülle ich meine Einsamkeit aus, eine, meine eigene von den Milliarden Einsamkeiten, damit fülle ich meinen Hof aus, meinen Kerker, meinen Vierkantarbeiterkerker, mit immer neuen Erfindungen, Entdeckungen, Verbrechen, Harmonien von Harmonien, immer neuen Kontakten, Kontrakten.

Mein Hof verbirgt was ich tue. Ich habe ihn zugemauert, ich habe mich eingemauert. Mit Recht. Mein Hof schützt mich. Ist er mir unerträglich, laufe ich, fahre ich weg, denn die Welt steht mir offen.“

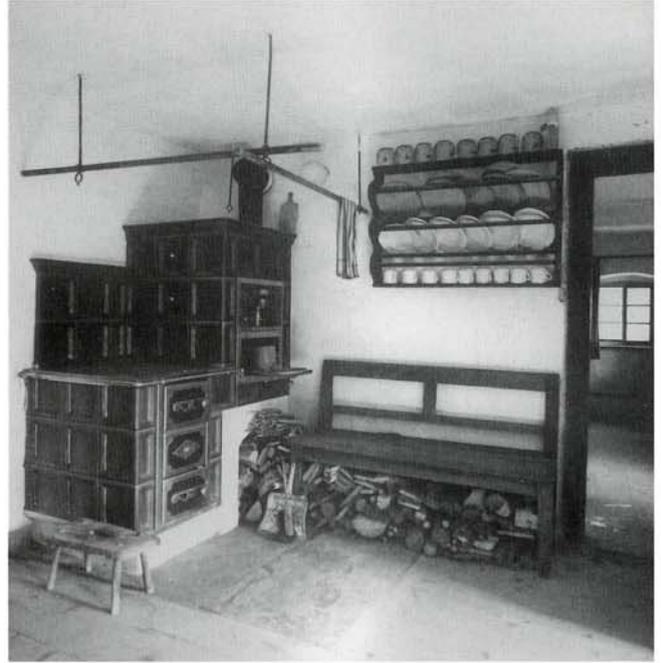
Thomas Bernhard engagiert sich derart an der Renovierung seines Hofes, daß er über mehr als ein halbes Jahr nicht mehr zum Schreiben kommt und das Haus wieder ab-



Die „Krucka“ am
Grasberg.

Das Vorhaus mit der
Treppe zu den beiden
oberen Räumen.

Ebenfalls in der Krucka,
den Herd ließ Thomas
Bernhard noch im Jänner
1989 einbauen und kon-
trollierte die Arbeiten
anhand von Polaroidfotos
vom Sterbebett aus.



stoßen will. Er überlegt es sich dann doch noch und entwickelt für diesen von der Welt abgeschiedenen Platz, in den er sich festungsartig immer wieder zum Arbeiten einschließt einen über 10 Jahre reichenden Enthusiasmus. Er kauft weitere Häuser dazu, meist auf Kredit, und gerade diese Schulden sind es, die ihn zum Schreiben zwingen und es ermöglichen, daß Stücke oder Prosa pünktlich zu fälligen Terminen fertig werden.

So wie in seinem Leben, so spielen auch für Thomas Bernhards Figuren in seiner Prosa Häuser immer wieder wichtige Rollen, sind sie für das Verhalten der Figuren bestimmende Faktoren. Und so wie sich diese Figuren im Laufe der Jahre in ihrer Ausrichtung gewandelt haben, so sind auch seine Häuser für Thomas Bernhard zu einem Spiegelbild seiner Entwicklung geworden. Aus dem euphorischen Kauf des ersten Hauses wurde ein Eingesperrtsein auf dem Lande, das er für sich durch seine Krankheit und dem Wunsch nach Ruhe beim Arbeiten rechtfertigt.

„Aus zwei Hauptgründen, ganz zu schweigen von den Hunderten von Nebengründen, bin ich auf das Land, weil mir erstens der Arzt gesagt hat, daß ich wegen meiner Lungenkrank-

heit nur auf dem Lande überleben könne und weil ich zweitens absolut gewillt gewesen war, meiner Studien und also meiner naturwissenschaftlichen Arbeit zuliebe, die Stadt zu opfern. Aber ich habe einen sehr hohen Preis bezahlt, ich habe den Höchstpreis bezahlt. Auf dem Lande zu leben, habe ich immer als Bestrafung empfunden, denn in mir ist alles so angelegt gewesen, daß es letztendes gegen das Land angelegt gewesen war: Jeden Tag habe ich mir, solange ich auf dem Lande lebe, sagen müssen, daß ich meiner naturwissenschaftlichen Studien und meiner Lunge und also ganz einfach meiner Existenzmöglichkeit zuliebe auf dem Lande lebe.“

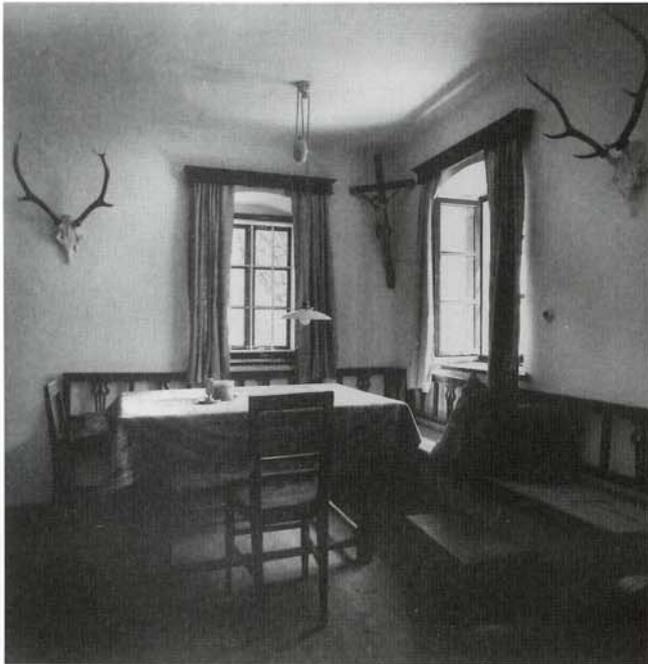
Später, als dann Bernhard-Enthusiasten wie Gaffer und Touristen nach Oberrathal kommen, um den Dichter in seinem Haus schreiben zu sehen, und er sich mehr und mehr bewußt wird, daß er zwar am Lande lebt, aber kein Landmensch ist, wird das Anwesen für ihn zu einem Kerker. Er renoviert die Anwesen, läßt Möbel, Öfen, Böden, etc. einbauen, immer mit dem Blick auf das Wesentliche, das Reduzierte. Er gestaltet die Zimmer um, oft auch mehrmals, so lange, bis er aus dem zuerst individuellen, persönlichen Ansatz zu einem fast unpersönlichen, anonymen

Das sogenannte „Quirchtenhaus“ in Ottnang



Ambiente, zu einer allgemein gültigen Aussage über seinen Lebensstil kommt. So werden seine Häuser noch zu Lebzeiten des Besitzers zu einem Monument, in dem alles Inventar seine Ordnung haben muß, in dem alles Umgebaute sich den Vorstellungen des Hausherrn unterzuordnen hat, und welche noch von ihm selbst als bleibende Zeugen seiner Person bestimmt werden. Und doch, oder vielleicht gerade deshalb, sind diese Bauten Teil des traditionellen Bildes vom Leben auf dem Land, von der Kultur der Region.

Dieses Buch dokumentiert Thomas Bernhards große Passion – seine Häuser. Erika und Wieland Schmied, seine Nachbarn und Freunde, waren Augenzeugen von Bernhards Umgang mit seinen Häusern und ihrem Ausbau. Wieland Schmied beschreibt einfühlsam und spannend, teilweise unter Verwendung



Das erste, was Thomas Bernhard in diesem Zimmer in Ottnang schrieb war das Theaterstück „Die Jagdgesellschaft“.



Der Ottnanger Arbeitsplatz mit Blick in eine schöne Voralpen-Landschaft

von Bernhard'schen Texten, was sie für Bernhard bedeutet haben. Erika Schmied zeigt in ihren Photos diese Häuser über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrzehnten und auch berührende Photos von Thomas Bernhard in dieser, seiner Welt.

Die Sessel von Prof. Johannes Spalt

*Gerhard Lindner,
Dipl. Ing. Architekt*

Jagen und Sammeln wird meist den Männern als ihnen angeborene Leidenschaft zugeschrieben. Vielleicht ein Grund, warum so viele Sammlungen (aber sicher nicht alle!) auf Initiative von Männern entstanden sind. Das Sammeln von Briefmarken, Eisenbahnmodellen, Kameras, Gläsern, Autos, Kunstwerken, usw. bringt den intuitiven Zugang zu meist irrealen, erträumten Welten und zu vergangenen Zeiten. Es gibt aber auch Sammelleidenschaften, die mit den beruflichen Ambitionen eng verbunden sind und so ist es verständlich, daß viele Sesselsammlungen gerade bei Architekten zu finden sind; wobei nicht die Mode, die an einem Esstisch möglichst verschiedene Stühle vereint, damit gemeint ist. Architekt Prof. Johannes Spalt leitete bis 1987 die Meisterklasse für Innenraumgestaltung an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien und war einer der wichtigsten, leidenschaftlichsten Akteure bei der Aufarbeitung der Wiener Moderne. Loos, Hoffmann, Frank, Strnad waren die wichtigsten, die er wieder ins Bewußtsein seiner Kollegen und Schüler gebracht hat und es ist gerade ihm zu verdanken, daß manche Interieurs erhalten, manche Häuser gerettet werden konnten. So ist es auch

nicht verwunderlich, daß gerade bei Prof. Spalt eine der interessantesten Sesselsammlungen zu finden ist. Sie entstand aus der Neugier über die handwerklichen Fertigungsmethoden, die Verwendbarkeit von Holz als Möbelrohstoff, über die Vielfalt gestalterischer Lösungen für ein und das selbe funktionelle Problem. Für viele Studenten aus seiner Meisterklasse ist diese Sammlung aber noch mehr: Jeder Student mußte am Beginn seines Studiums einen Sessel exakt vermessen und im Maßstab 1:1 zeichnen.

Es ist aber nicht eine wahllos entstandene Sammlung, auch nicht eine ausschließlich der Wiener Tradition verpflichtete, obwohl Otto Wagner und Adolf Loos genau so vertreten sind, wie Josef Frank oder Michael Thonet. So verweist Prof. Spalt beim Rundgang durch seine Sammlung immer wieder auf herstellungstechnische Besonderheiten, wie die dicker und dünner werdenden Holzteile am Sessel von Adolf Loos, die raffinierten Beschläge englischer Modelle, oder auf gebrauchsspezifische, wie die vielen Klappsessel, Klapphocker, Stock-sessel, usw. beweisen. Es scheint so, als wäre die Sammlung geprägt von der Suche nach dem materialsparsamsten, universellsten und

*Thonet Sessel Nr. 4 aus
ca. 1890, mit Geflecht. Er
lag schon am Müllhaufen
im Hof und sollte mit
der Hacke zerkleinert
werden, was sich auf
Grund der gebogenen
Teile als äußerst schwie-
rig herausgestellt hat. So
konnte der Sessel überle-
ben, wurde eingesammelt,
ausgekittet und weiß
lackiert.*



*Ein afrikanischer Hocker
(aus Obervolta), aus
einem Stück Holz mit
einem figuralen Griff.
Schon Adolf Loos hat
diese Möbel sehr gemocht.
Hocker wurden früher
gerne verwendet, damit
die Füße nicht auf dem
kalten Boden aufliegen
mußten.*

platzsparsamsten Sitzobjekt der Geschichte. So beginnt im wesentlichen die Sammlung mit dem Biedermeier, hat Schwerpunkte bei Thonet und Kohn, als die Hersteller der raffinierten Bugholzmöbel und beim englischen Sitzmöbel. „In keinem Land war der Bedarf nach Sesseln, die wenig Raum benötigen, so groß wie im Kolonialreich Englands. Die Schiffsessel und Campingstühle bestätigen diesen Trend.“ schreibt Prof. Spalt in einem kleinen Katalog, der anlässlich der Ausstellung seiner Sammlung vor einigen Jahren entstanden ist. Prof. Spalt baute und lehrte einige Jahre in England und brachte aus dieser Zeit etliche,

auch wienerische, Möbel zurück nach Österreich. Sein Haus für einen Antiquitätenhändler in London ermöglichte es ihm, auch spezielle Stücke preiswert zu erwerben, obwohl er immer wieder betont, daß manche Möbel vom Sperrmüll stammen, viele, die gekauft aber immer mit wenig Geld zusammengetragen wurden. Nur die wenigsten Stücke sind restauriert, denn die Originalität der Oberfläche ist wichtig. Genau sowenig wurden fehlende Sitzflächen und Polsterungen erneuert. Es ist keine Sammlung von Gebrauchsgegenständen, sondern von Originalen ihrer Zeit, wie Bilder oder Skulpturen.



Ein Thonet Fauteuil Nr. 51, das August Thonet zugeschrieben ist und ab 1883 gefertigt wurde. Die stabile x-förmige Konstruktion zeigt die Vielfalt an Möglichkeiten, die durch den Einsatz der Bugholz-Technik geradezu spielerisch erreicht werden konnte.

Ein Thonet Salonfauteuil Nr. 5 aus Hölzern mit rechteckigem Querschnitt, ein sogenannter Spangensessel, ein vier-eckiger Thonet.



Von 1930 ein Sessel der Firma Thonet, der Josef Hoffmann zugeschrieben ist. Mit seinen Löchern in der Rückenlehne erinnert er an den später von Roland Rainer entworfenen Stadthallensessel.



Ein Biedermeier Sessel mit geflochtener Sitzfläche.

Ein Speisezimmerstuhl aus der Produktion der Firma F.O.Schmidt. Da diese viel mit A. Loos zusammen gearbeitet hat, stammt auch dieser rot gepolsterte Stuhl vermutlich von Loos.



Inzwischen hat diese Sammlung schon lange seine räumlichen Verhältnisse überfordert. Nach langem Überlegen und einigen Gesprächen, auch in Niederösterreich, ist diese Sammlung nun der Hochschule für Gestaltung überschrieben worden. In seinem Atelier in der Wiener Innenstadt sind aber so viele Stücke als noch vertretbar zurückgeblieben, als Teil der Identität ihres Sammlers, als Hinweis, die Sammlung mit dem einen oder anderen Stück vielleicht doch noch fortsetzen zu können.



Einer der wenigen noch erhaltenen Stühle aus dem Cafe Museum, entworfen von Adolf Loos, produziert von der Firma Kohn, die nach Ablauf des Bugholzpatentes von Thonet ebenfalls Bugholzmöbel hergestellt hat.



Ein gelb lackierter Stuhl, entworfen im Atelier von Josef Hoffmann (Atelierleitung damals H. Haerdtel). Er war bereits 1932 bei einer Ausstellung im Museum am Stubenring ausgestellt.



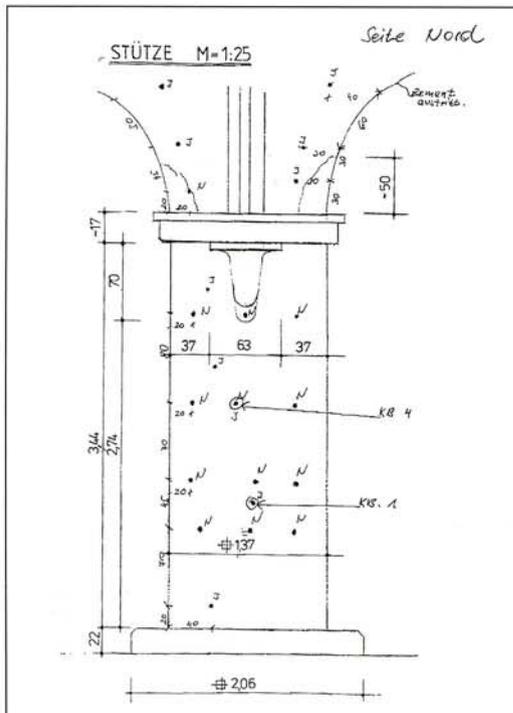
Ein Stuhl, der ebenfalls in dieser Sammlung nicht fehlen darf: Ein Hartfaserfauteuil von 1959, das von der „Arbeitsgruppe 4“ (Kurrent, Holzbauer, Spalt) nach einem Patent von Johannes Spalt von der Fa. Wittmann hergestellt wurde. Die sehr dünne Hartfaserplatte wurde abgewinkelt und damit ein steifes Konstruktionselement, darauf lagen 5 gleich große Pölster.

Auf den folgenden Seiten bringen wir Auszüge aus 4 Restaurierberichten. Diese werden im Zuge der Durchführung von Restaurierarbeiten von den jeweiligen Restauratoren angefertigt und ermöglichen, sowohl das Schadensbild genau zu ana-

lysierten, als auch die durchgeführte Maßnahme für spätere neuerliche Restaurierungen zu dokumentieren. An Hand dieser 4 Berichte läßt sich diese Arbeit, die grundsätzlich bei jeder Restaurierung durchzuführen ist, nachvollziehen.

Beispiel 1, Dominikanerkirche Krems/Donau – Stützsanierung

*Aus dem Bericht von Ing. Konsulent für Bauwesen
Dipl.Ing. Werner Retter, Krems*



Zeichnung von den Stützen mit der Eintragung der Maßnahmen „Injektion“ und „Vernadelung“

Die ehemalige Dominikanerkirche in Krems, ab 1240 erbaut, ist heute Teil des Weinbaumuseums der Stadt. Die frühgotische Bettelordenskirche wurde im 18. Jahrhundert barockisiert, nach der Ordensaufhebung 1785 für verschiedenste Zwecke verwendet und von 1969 – 1971 grundlegend restauriert.



Bild vom Hauptschiff mit der Westseite der Stütze (Bildmitte)



Der sanierungsbedürftige Übergang von Stütze zu Kapitell.



Bei den Bohrarbeiten



Die Bohrkern, die der Stütze entnommen wurden und auf denen der schlechte Zustand des Steines bereits erkennbar ist.

Beispiel 2, Steinrestaurierung am Wiener Neustädter Dom

Aus dem Bericht von Mag. Klaus Wedenig, Wien

Der aus dem 13. Jahrhundert stammende Dom besitzt eine komplette Steinfassade. 1886 wurden die Türme, da sie nach Untersuchungen als zu baufällig erachtet wurden, abgetragen. 1892 begann man mit der Errichtung der neuen – als exakte Rekonstruktion gedachten – Türme. Nach der in den Jahren 1974-78 erfolgten Innenrestaurierung wurde 1995 mit der Aussenrestaurierung begonnen.



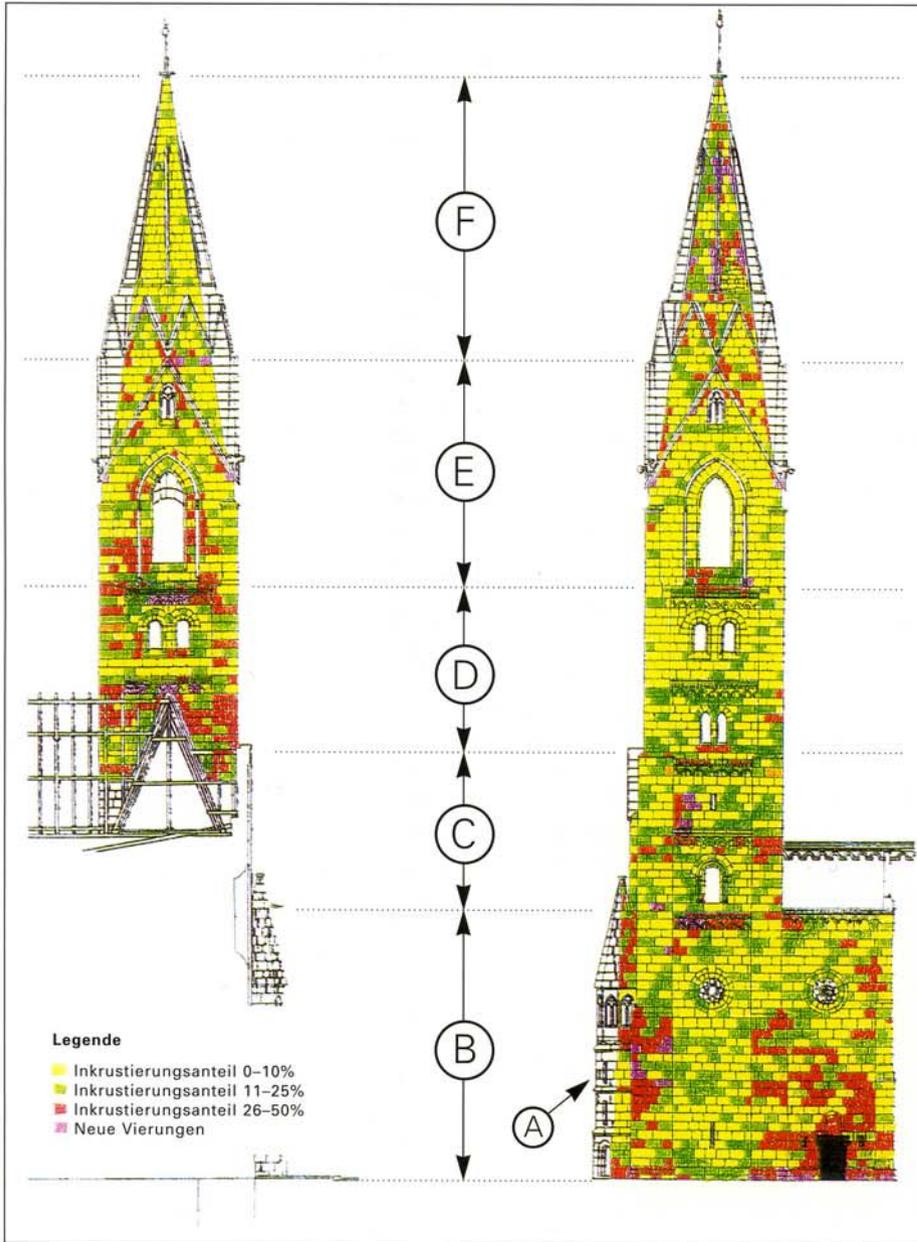
Das Portal vor und nach der Entsalzung und Reinigung

Verwendetes Gesteinsmaterial beim Bau des Wiener Neustädter Domes:

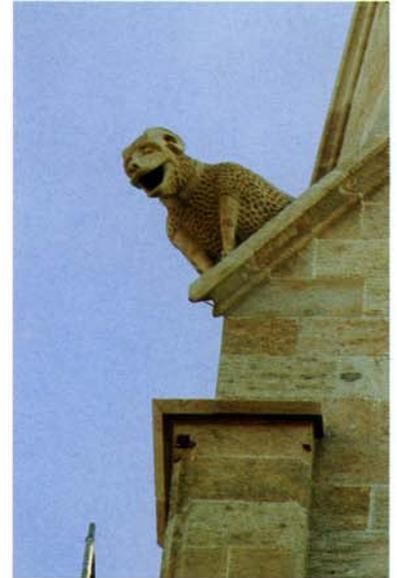
Bei den romanischen Bauteilen wurde der qualitativ hochwertige und dauerhafte Leithakalk von Wöllersdorf verwendet. Bei den gotischen Bauteilen wurde am polygonalen Chor ebenfalls Wöllersdorfer Leithakalk, bei Sakristei und Kapelle ein feinkörniges, poröses, teilweise löchriges Konglomerat, welches ziemlich sicher als Rohrbacher Konglomerat einzustufen ist, verwendet. Auch diese Bauteile sind als gut erhalten einzustufen. Beim Wiederaufbau der Türme wurden unterschiedliche Steine, mit einer deutlichen Baufuge zur mittelalterlichen Bausubstanz verwendet. Vorwiegend kamen jungtertiäre Konglomerate, Grobsandsteine und Brekzien vom Westrand des Wiener Beckens zum Einbau (aus Bad Fischau - Brunn, der Region Ternitz und Lindabrunn, sowie Gainfarn „Merkenstein“). Nach 100 Jahren Langzeitwitterung der hier verwendeten Brekzien weisen diese einen hervorragenden Erhaltungszustand auf. Der am stärksten geschädigte Gesteinstyp ist ein Grobsandstein bis Konglomerat aus Bad Fischau. Die aktuellen Auswechslungen wurden mit Lindabrunner Konglomerat vorgenommen.

Zustandsbeschreibung (Schadensbilder) vor der Restaurierung:

1. Aufsteigende Feuchtigkeit und bauschädigende Salze verursachen eine starke Korrosion im Sockelbereich. Die mittransportierten wasserlöslichen Salze kristallisieren in den Poren in den Verdunstungszonen aus, üben dadurch einen erhöhten Druck aus und die Zugfestigkeit der Kornbindung wird überschritten (Zerstörung und Auflockerung des Kornverbandes).
2. An Fassadenabschnitten sowie unter Gesimsen und Fensterbereichen, welche vor direkter Beregnung geschützt sind, kommt es zu Gipsinterverkrustungen. Diese sind durch Staub und Ruß schwarz verfärbt. Ab einer gewissen Schichtdicke wird der Stein derart abgedichtet, daß es zu einem Feuchtestau oder zu einer starken Zermürbung des Steines kommt. Diese starken Gips-sinterverkrustungen werden bei Sonneneinstrahlung stärker erwärmt und somit kommt es zu Spannungen zwischen der Kruste und dem Stein.
3. Zu den biogenen Schadensbildern zählt die Besiedelung der erwärmten, durchfeuchteten Krustenunterseite durch Bakterien, Algen und Pilze. Durch die Ablagerung von Stoffwechselprodukten dieser Mikroorganismen wird der Stein zusätzlich zermürbt. Weiterer Feuchtestau entsteht



Plan mit der Eintragung der geplanten Inkrustierungen und Vierungen



Der NIO Wasserspeier vor der Ergänzung der Extremitäten und nach Fertigstellung der Restaurierung

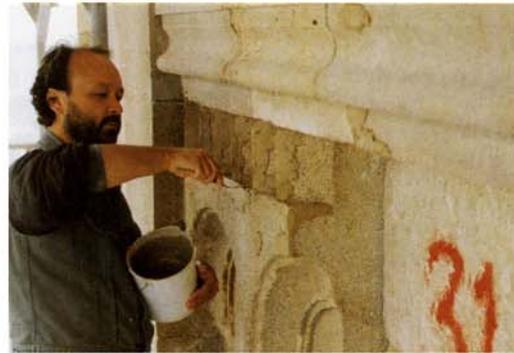


durch Flechten, Moos und Algen, eine weitere Belastung durch die Exkremente der Tauben, besonders im Fenster- und Gesimsbereich.

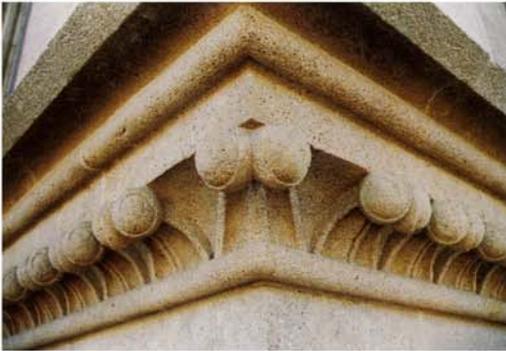
4. Zu den physikalischen Schäden sind die mangelhafte Wasserableitung an manchen Stellen, die eine Durchfeuchtung des Steines (mit Quellen und Schrumpfen) begünstigen, gezählt. Ebenso sind Rostsprengungen und

Rostfahnen, vor allem im Turmbereich, wo eiserne Absperriegitter eingezapft sind vorhanden.

5. Auch aus der Zeit des 2. Weltkrieges sind noch mechanische Schäden vorhanden, zu denen Einschußkrater und der Bombentreffer an der W/S Seite des Domes zu nennen sind.

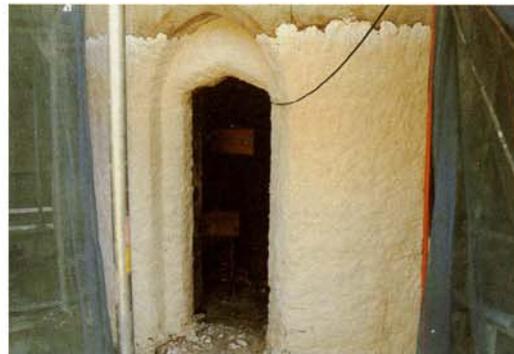


Inkrustierungsarbeiten am Gesimse



Verstärkungen der auskragenden Teile mittels Carbonstäben

Die einzelnen Arbeitsschritte bei der Ergänzung der Gesimse



Zellstoffkompressen zur Entsalzung am kleinen Treppenturm

Restaurierungsmaßnahmen:

Nach der Eingerüstung wurden Labor- und Ultraschallmessungen vorgenommen, sowie Pläne mit der Eintragung einzelner Schadensbilder und der Festlegung über die Anzahl der inkrustierenden Steine und der Vierungen angefertigt.

Zuerst wurde eine biozide Behandlung gegen den Algen- und Flechtenbewuchs vorgenommen. Als weitere Maßnahmen folgten: eine antihygrische Behandlung von tonmineralienhaltigen Architekturteilen, eine Vorfestigung der gefährdeten Steinbereiche und eine Oberflächenreinigung mit dem Jos -Niederdruck-Wirbelstrahl-Verfahren. Anschließend erfolgte eine einheitliche Oberflächenfestigung mit Kieselsäure-ester.



Der N/W Wasserspeier vor und nach der Restaurierung

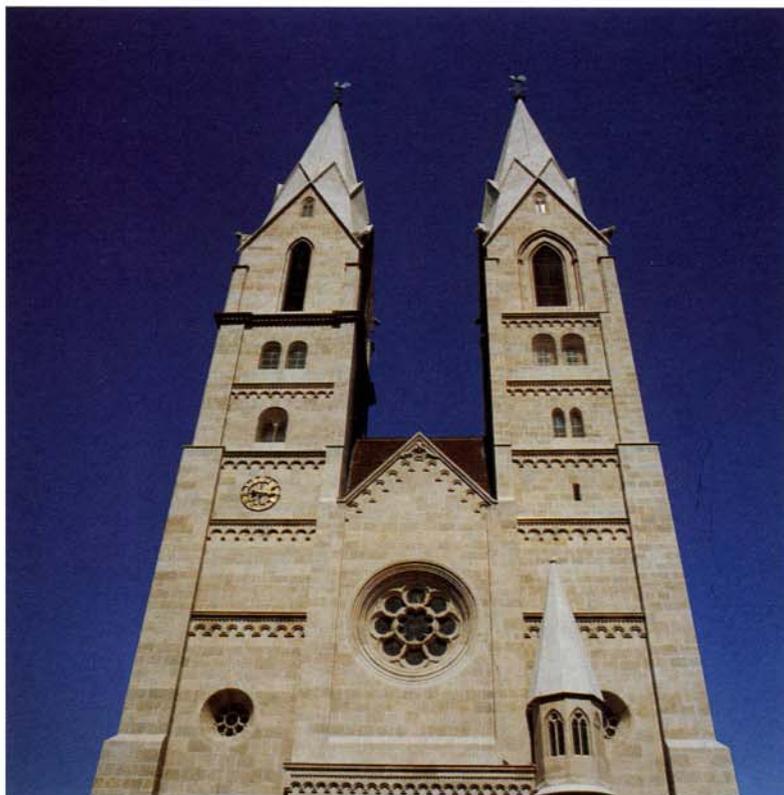
Im Sockelbereich konnte die Salzbelastung des Steines durch mehrmaliges Aufbringen von Zellstoffkompressen reduziert werden. Alle Steinerfüllungen (Inkrustierungen) wurden mit Kunststeinmörtel vorgenommen, wobei bei großflächigen Stellen Nirosta-Stahldrähte als Armierung eingelegt wurden. Risse wurden mit lösungsmittelfreiem Epoxydharz wieder kraftschlüssig verklebt, alle

offenen Fugen und die Fugen bei den Vierungen (Steintauch) mit Kalkzementmörtel geschlossen. Die Helm- und Gesimsbereiche wurden mit einer eingefärbten Kalkschlämme lasierend gestrichen, die ganze Fassade abschließend hydrophobiert.

Nach der Fertigstellung der Restaurierung



Vor Beginn der Arbeiten, noch mit allen Verschmutzungen und Versinterungen behaftet



Beispiel 3, Verputzrestaurierung am Pfarrhof Idolsberg

Aus dem Bericht von Mag. Ralf Wittig, Zwettl

Der um 1600 erbaute Pfarrhof wurde 1997/98 unter teilweiser Mitwirkung der Ortsbevölkerung und in Zusammenarbeit mit einem Restaurator instandgesetzt. Die geritzte Fassadendekoration der Entstehungszeit war vor Jahrzehnten mit substanzschädigenden Zementplomben versehen sowie mit Dispersionsfarbe gestrichen worden. Nach händischer Entfernung dieser störenden Materialien, mitunter auch ausgedienter Elektroleitungen, erfolgte die Putzausbesserung mit Kalkmörtel. Die Fassadenfärbelung wurde wieder mit Kalk durchgeführt. Wegen des desolaten Zustandes war eine gänzliche Erneuerung der historischen Kastenfenster unumgänglich.

Die Giebelseite nach dem Entfernen von Zementplomben und dem Öffnen von Rissen und alten Stromleitungen. Die Dispersion wurde mechanisch mit dem scharfen Eisen und Bürste möglichst restlos entfernt. Die Tormauer mit neuem Verputz wurde komplett abgeschlagen. Bereits im Jahr davor wurde der stark durchfeuchtete und nicht mehr originale Verputz in der Sockelzone abgeschlagen, um durch Ausfrieren und Austrock-

nen die Salzbelastung zu reduzieren. Leider mussten auch die Ziegel der Giebelabdeckung erneuert werden, da sie bereits zu stark abgewittert waren. Die Fenster entsprechen nicht mehr dem Format des 17. Jh., die Ergänzungen wurden entfernt, um neue Faschen von Grund aufbauen zu können.





Die West-Fassade mit dem Originalverputz aus dem 17. Jb. und wunderschöner Kellenstruktur, mit zahlreichen Kalktünchen und sehr gutem Zustand. Auch hier die Sockelzone bereits abgeschlagen.



Ostfassade nach der Verputzergänzung und Färbelung. Der Eingangsbereich gehört bereits zum nächsten Bauabschnitt. Farbunterschiede im Sockelbereich durch Restfeuchtigkeit und Restversalzung im Altputz sind bei der Verwendung von Kalkfarbe kaum vermeidbar.



Verputz und Färbelung

Vorspritzer: Estrichsand gewaschen mit Trassit Plus als Bindemittel.

Verputz: Gemäß Original als Einschichtputz.

Kirchenseite: 3 Teile grauer Estrichsand (mit 5 mm Sieb ausgesiebt), 5 Teile rötlicher Sand (Gmünd, Breitensee), Sand : Kalk = 4 : 1, Bindemittel ist Sumpfkalk ohne Zusätze.

Giebel- und Ostseite: Estrichsand und Gmünder Sand (mit 2 mm Sieb ausgesiebt), 2 Teile rötlicher Gmünder Sand, 1 Teil grauer Estrichsand, Sand : Kalk = 3 : 1, Bindemittel ist Sumpfkalk ohne Zusätze. Die Ergänzungen wurden Stoß auf Stoß geputzt und entsprechend der Originaloberfläche angeglichen, die Quaderungen nachgeritzt.

Die gesamte Dekoration konnte wieder hergestellt werden. Die originalen Umrundungen der ehemals wesentlich niedrigeren Fenster wurden ebenfalls restauriert, sodaß die neuen Fenster mit ihren Faschen deutlich als spätere Zutat erkennbar sind. Das Gesamtbild wird dadurch aber nicht beeinträchtigt.

Für die Kalkfarbe wurde der Sumpfkalk mit einem 1 mm Sieb gereinigt. Zusätze: ca. 1 % Leinölfirnis, pro 20 kg Sumpfkalk ca. 0,5 kg Topfen, eingesumpfte Staubfarben. Die gesamte Fläche wurde fluatiert, um die Saugfähigkeit von Alt- und Neuputz anzugleichen, anschließend nachgewaschen und vor den beiden Fassadenanstrichen weiß vorgekalkt.



Westfassade. Der Neuputz wird im Sockelbereich immer dünner und läuft unten zu einer Tünche aus.



*Giebel- und Ostseite
nach der Abgerüstung im
Oktober 1997*



*Westfassade nach der
Abgerüstung*

Beispiel 4, Metallteile der Mariensäule der Stadt Hainburg

Aus dem Bericht von Mag. Verena Krehon, Wien

Die Mariensäule am Platz vor der Pfarrkirche, 1749 vom Bildhauer Martin Vögerl geschaffen, gilt als eine der reizvollsten Mariensäulen im Land Niederösterreich. Auf 4-seitigen Volutensockel mit Putten und Reliefs befinden sich die Statuen der Hl. Anna, Johannes, Florian und Leopold, darüber der Obelisk mit reichem Kapitell und der bekrönenden Immaculata. Bemerkenswert auch der zierliche Rokoko-Schmuck der gesamten Säule. Aufgrund der besonderen Problematik der Steinerhaltung und -konservierung zum Mittelpunkt eines Forschungsprojektes, das vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung finanziert wurde und dessen Durchführung beim Institut für Silikatchemie und Archäometrie der Hochschule für angewandte Kunst in Wien in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt lag.



Blattwerk mit den verschiedenen Oberflächen während der Restaurierung.

Eingangstürchen 2-flügelig, 3 Angelteile

Aus der Steineinfassung um die Mariensäule
Schmied Johann Staudinger 1931

Technischer Aufbau:

Gebündelte Eisenbänder, Rosetten und Blattformen sowie Profilstreben teilw. feuerverschweißt, teilw. vernietet, Angeln gegossen; Steher, mit Schubriegel, aufgenietet.

Erhaltungszustand:

Sehr dicke Schmutzablagerungen in Form von ruß- und sandhaltigem Staub und teilw. Sinterschichten.

Anstrichfassungen: schwarzer Deckanstrich mit Graphit versetzt, dick aufgetragen, in sehr schlechtem Zustand, durch



Unterrostung schlechte Haftung, Craquelierung und Abplatzungen. Korrosion: unterschiedlich weit fortgeschritten, in Hinterschnidungen und am äußeren Rahmen, an Kontaktstellen zum Stein, besonders starke aktive Rostung. Vernietung des Stehers lose.

Durchgeführte Maßnahmen:

Mechanische Entfernung der Anstrichschichten und der Korrosionserscheinungen mittels Feinsandstrahl. Aufbringen eines schweren Korrosionsschutzsystems nach historischer Technologie, 4 Anstrichschichten auf Leinöl-Basis (2 Deckanstriche mit Sepia-Ölfarbe), Schlußfirnis-Leinölfirnis gebürstet.



Schanierband

Schloßdetail

153x62 cm je Flügel
Material: Schmiedeeisen,
Anstrich

25 Stk. ovale Rosetten

36 Stk. runde Rosetten

aus der Stein-Einfassung um die Mariensäule, verm. 20.Jh.

Technischer Aufbau:

Verarbeitungstechniken mit dem des Türchens ident und vergleichbar. Geschwungen geschmiedete Eisenbänder, mittig jeweils gebündelt mit beidseitig aufgesetzter Rosette, als Rahmen ein umlaufendes Eisenband; Verbindungen Feuerverschweißungen bzw. Nietungen, Farbfassung.

Erhaltungszustand:

Sehr dicke Schmutzablagerungen in Form von ruß- und sandhaltigem Staub und teilw. Sinterschichten.

Anstrichfassungen: schwarzer Deckanstrich mit Graphit versetzt dick aufgetragen, in sehr schlechtem Zustand, durch Unterrostung schlechte Haftung, Craquellierung und Abplatzungen.

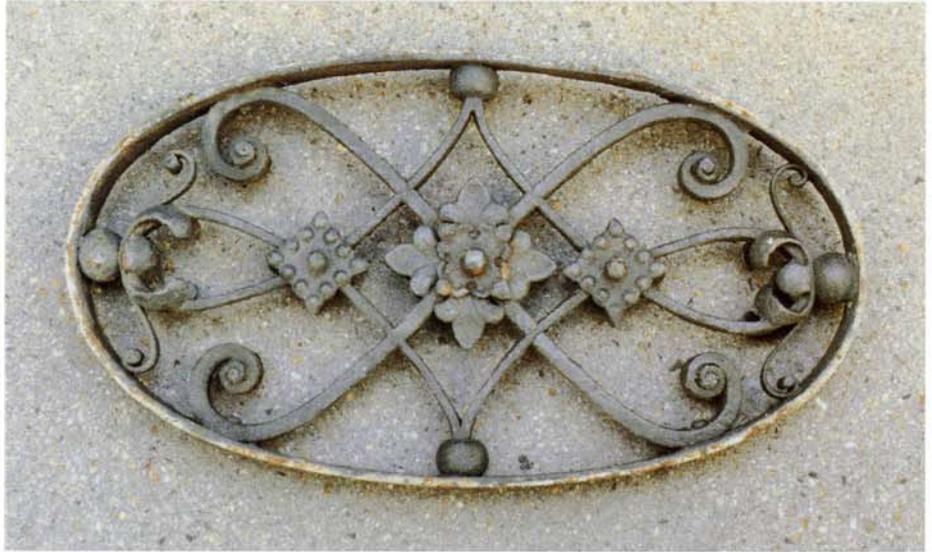
Korrosion: unterschiedlich weit fortgeschritten, in Hinterschnidungen und am äußeren Rahmen, an Kontaktstellen zum Stein, besonders starke aktive Rostung.

Fehlstellen: keine.

Deformierungen: keine besonders auffallenden Deformierungen.

Durchgeführte Maßnahmen:

Mechanische Entfernung der Anstrichschichten und der Korrosionserscheinungen mittels Feinsandstrahlen, Aufbringen eines schweren Korrosionsschutzsystems nach historischer Technologie, 4 Anstrichschichten auf Leinöl-Basis (2 Deckanstriche mit Sepia-Ölfarbe), Schlußfirnis-Leinölfirnis gebürstet.



*Rosette rund:
DM=12,3 cm, H=2,5 cm
Rosette oval:
35x18 cm, H=2,5 cm
Material:
Schmiedeeisen mit Anstrich*

Laterne

Technischer Aufbau:

Korpus, Blattkranz, Blümchen und unterer Knauf aus Weißblech montiert, seitliche Strahlen aus Zinn gegossen und angelötet, Anstrich und teilw. Blattvergoldung.

Erhaltungszustand:

Statik und Montage: durch starke Rostung des Weißbleches mangelnder Zusammenhalt einzelner Teile; Deformierungen: Blattspitzen des Blattkranzes, Kreuz, sämtliche Strahlen sind deformiert; Fehlstellen: 2 Strahlen; frühere Restaurierungen: zahlreiche Ergänzungen und „Flickarbeiten“ aus Messing- oder Kupferblech z.B. an den Sternchenöffnungen, ein Großteil der Strahlen, das gesamte Kreuz,

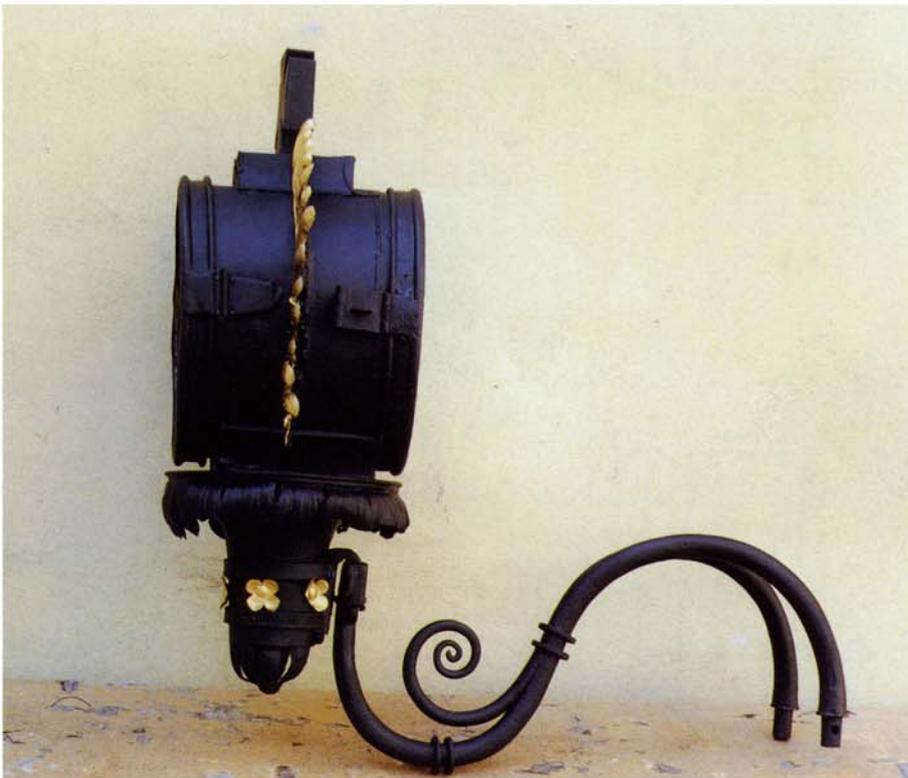


49,5x31,7 cm,
Halterung 38,7 cm
Material: verzinntes Eisenblech, rotes Glas, Zinn.

einzelne Blätter des Blattkranzes, Blattteile der Innenseite, die geschwungene Aufhängehalterung aus Gußeisen dürfte ebenso nicht original sein; Oberfläche: sehr starke Verschmutzung durch Abwitterung als auch Gebrauch. Starke Korrosion des Eisens bis zum Lochfraß.

Durchgeführte Maßnahmen:

Demontage der Halterung, mechanische Entfernung des Anstriches (Skalpell), dabei konnten Reste einer Blattvergoldung frei gelegt werden; mechanische partielle Entfernung des Rostes mittels Microsandstrahlen unter Erhaltung der Verzinnungsschichte, Entfernen der Wachs- und Ölrückstände. Verkleben von Lochfraßstellen und loser Teile mit Polyester-Gießharz und Laminat; Ausrichten von Deformierungen an den Strahlen; Aufbau eines Korrosionsschichtsystems (2-fache Grundierung mit Alkydharz eisenoxydhaltig, 2-facher Deckanstrich mit Ölfarbe-Sepia), Blattvergoldung der Strahlen und der Blüten, Schlußfirnis.



Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

*Beiträge von Dipl. Ing. Franz Beicht, Dr. Axel Hubmann, HR Dr. Peter König,
Dipl. Ing. Elisabeth Sackmauer, Mag. Gorazd Živkovič,
Architekt Dipl. Ing. Gerhard Lindner*

Baden, Mineralschwimmschule

Die von August von Siccardsburg und Eduard van der Nüll erbaute Mineralschwimmschule wird aufgrund der Bäderhygienevorschriften und – infolge der dadurch gegebenen Kosten – auch im Hinblick auf einen Ganzjahresbetrieb umfassend umgebaut. Um den historischen, erhaltenswerten Bestand in seiner ursprünglichen Wertigkeit wiederzugewinnen, war eine umfassende Befundung der Bausubstanz nötig. Muster und Probearbeiten an Raumdekoration, Polychromie, Holzteilen u. dgl. bilden die Grundlage für die Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten, die 1999 abgeschlossen werden sollen.



Wiener Neustadt, Dom

Aufgrund der Untersuchungen und Befundungen des vergangenen Jahres (1997) wurden auch an zwei Fensterachsen am Langhaus der Domkirche Restaurierungsproben durchgeführt, vor allem im Hinblick auf die Methodik, da

im Langhausbereich spätere, barocke und verputzte Fenstereinbauten vorhanden sind, die sich aber in den ansonst steinsichtigen Bau integrieren müssen. Anhand der dabei gewonnenen Erfahrungen wurde eine definitive Ausschreibung erstellt, deren Ergebnisse nunmehr vorliegen. Die Restaurierung von Langhaus und Apsis wird demnach rund S 17 Millionen ausmachen. Mit den Arbeiten wurde 1998 begonnen.

Reichenau, Schloß

Die Schloßanlage von Reichenau, eine Gebäudegruppe von sechs Objekten, erhielt ihr noch heute überkommenes Aussehen in der Um- bzw. Neuerstellungsphase 1829/30. Die im Kern auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Bauten bildeten schon im 15./16. Jahrhundert essentielle Teile der seinerzeitigen Anlage, die Ende des 16. Jahrhunderts/Mitte des 17. Jahrhunderts zu einem Wasserschloß umgebaut wurde.

Da der Komplex für die NÖ Landesausstellung 2003 genutzt werden soll, war eine komplette Befundung hinsichtlich Dekoration und Raumpolychromie nötig. Diese ergab praktisch für alle Räume im Hauptbau Ausstattungen des 19. Jahrhunderts – Umbauphase; Schablonenmalereien u. dgl. –, sowie in einigen Bereichen noch ältere Dekorationen. An der Außenfassade

Aktuelles

aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

konnte im Nordwesten/Turmbereich die originale Quaderung des 15./16. Jahrhunderts festgestellt werden.

Pottenstein, Karner

Der im Norden hinter der Kirche gelegenen Karner ist ein zweigeschossiger Rundbau mit Rundapsis, mit gemauerten Kegeldächern, aus dem 13. Jahrhundert. Der Steinbau, der im Inneren die Reste von Bemalungen bzw. Rötel-Zeichnungen zeigt, bedarf sowohl hinsichtlich des Innenputzes als auch der Außenhaut dringender Sanierungsarbeiten. Um genauen Aufschluß über die nötigen Maßnahmen und Vorgangsweisen zu erhalten, werden derzeit entsprechende Probearbeiten von Restauratoren durchgeführt. Ein grundsätzliches Problem ist es jedenfalls, die nötige Dichtheit der Steindächer zu erzielen.

Kleinmariazell, Pfarr- und Wallfahrtskirche

Die Arbeiten am, im und um den Kirchenbau, die im laufenden Jahr abgeschlossen werden sollen, gehen planmäßig weiter. Die von Johann Bergl stammenden Fresken sind restauriert, ebenso Steinwände und Hochaltar, die Gerüste abgebaut. An den Seitenaltären sind die Arbeiten im Gang, ebenso an den Steinportalen. Die Pflasterungsarbeiten am Vorplatz sind abgeschlossen, die Baumaßnahmen am ehemaligen Klostergebäude verlaufen planmäßig. Nach Abschluß der staubintensiveren Arbeiten werden die Bilder in die Altäre eingebaut und wird die, dem barocken Charakter des seinerzeitigen Werkes entsprechende Orgel neu installiert werden.

Melk, Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt

1. Etappe der Außenrestaurierung
Das im Jahre 1868 der spätgotischen dreischiffigen Staffelkirche aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts angefügte Westwerk mit dem hohen, der Hietzinger Pfarrkirche in Wien nachempfundenen Turm wurde als erste Etappe der dringend notwendigen Außenrestaurierung instandgesetzt.

Ein besonderes Anliegen der Pfarre war die Wiederherstellung der zum Teil schon vor Jahren abgestürzten und in der Folge dann abgenommenen, für die künstlerische Gesamtwirkung aber besonders wichtigen Kreuzblumen an den steil aufragenden Fialen und Wimpergen. Aus Kostengründen wurde für eine Ausführung in Kunststein entschieden. Schwierigkeiten bereitete die Entfernung des früheren Dispersionsanstriches von den Putz- und Steinober-



flächen, wo bereits erhebliche Schäden durch mangelnde Dampfdiffusion und überhöhte

Oberflächenspannungen aufgetreten waren.

Das überkommene farbliche Erscheinungsbild (gelb/weiß) wurde auch unter Berücksichtigung der 2. *Restaurierungsetappe* (Langhaus und Chor) beibehalten und mittels einer einkomponentigen Silikatfarbe neu hergestellt.

Im Zusammenhang mit dem 1998 zu feiernden hundertjährigen Jubiläum der Melker Stadterhebung erfolgte auch die Außeninstandsetzung des um die Mitte des 19. Jahrhunderts schlicht fassadierten, wesentlich ältere Bausubstanz beinhaltenden östlichen Teil des den Hauptplatz beherrschenden Pfarrhauses. Eine restauratorische Befundung ist den Arbeiten, die vom stiftlichen Bautrupp ausgeführt wurden, vorausgegangen.

Ybbs/Donau, Pfarrkirche hl. Laurentius

Innenrestaurierung

Die in den Sechzigerjahren eingebaute Warmluftheizung hat, verstärkt durch die auftretenden Kondenswasserbildungen, zu einer extremen Verschmutzung des spätgotischen, netzrippengewölbten Kirchenraumes geführt, und schwere Schäden an der künstlerisch bemerkenswerten barocken Einrichtung hervorgerufen.

Im Berichtsjahr erfolgte nach minutiöser Planung als Anliegen der Pfarre eine liturgische Neugestaltung im Triumphbogenbereich, die die bauhistorisch besonders aussagekräftige Stufenanlage zum Presbyterium hin voll respektiert hat.

Nach dem Einbau einer Niedertemperatur-Warmwasserheizung, der Ergänzung des Keller-Bodens und der Erneuerung der (nicht historischen) Kirchenbänke erfolgte – wegen

restauratorisch nicht mehr ausreichend nachweisbarer früherer Befunde – eine Neuausmalung des Kirchenraumes nach dem Letztzustand. Die zurückhaltende Farbigkeit (sandfarbige Pfeiler und Rippen, helle Wände und Gewölbe) läßt die barocke Einrichtung,



von welcher der Marien-Altar des südlichen Seitenschiffes bereits restauriert ist, und der große Sebastians-Altar des nördlichen Seitenschiffes sowie das barocke Chorgestühl in Arbeit sind, besonders gut zur Geltung kommen.

Hochaltar, Kanzel, sowie das prächtige Orgelgehäuse sollen in der Folge restauriert werden. Die Aufstellung der teils mittelalterlichen, teils barocken Marmorepitaphe, die bis vor wenigen Jahren am Kirchenaußenbau versetzt waren, soll die umfassende Innenrestaurierung abschließen.

Bockfließ, Dreifaltigkeitssäule – Restaurierung

Die 1729 datierte Dreifaltigkeitssäule in Bockfließ präsentierte sich durch den regen Schwerlastdurchzugsverkehr und die damit bedingten Verruungen und Versinterungen in unansehnlichem Zustand. Zuzufolge des trotz vorheriger Festigung starken Verfalls des Steines in der oberen Zone, der erst nach der Reinigung und der Entfernung des Moos- und Algen-

bewuchses sowie der Versinterungen im vollen Umfang erkennbar war, mußten durch den ausführenden Restaurator in größerem Umfang wieder dem originalen Steinmaterial angepaßte Inkrustierungen und einige Vierungen angebracht werden. Eine Schädlingsprophylaxe, eine neutrale, gebrochen weiße Schutzschlemme und eine Hydrophobierung, hat dann die gelungene Konservierung der Säule abgeschlossen.



Dürnkrot, Schloß – Adaptierung und Restaurierung zu einem Gemeindezentrum, Restaurierung der Schloßkapelle

Die Marktgemeinde Dürnkrot adaptiert seit einigen Jahren das vierflügelige ehemalige Wasserschloß mit dem dominierenden Torturm zu einem Gemeindezentrum. Die offizielle Präsentation für die Öffentlichkeit erfolgte nunmehr im heurigen Juni. Im zukünftigen Sitzungssaal im Obergeschoß ließ sich eine noch weit-

gehend erhaltene, mit Wandmalereien im Rokokostil geschmückte Wandnische restaurieren. Die Konservierung des mächtigen Portales mit den beiden Atlanten und das blechbeschlagene Tor werden derzeit fertiggestellt. Die Restaurierung der 1663 einheitlich ausgestatteten frühbarocken Schloßkapelle mit eingefügten Maroufflagebildern, - auf Leinwand gemalte, mit Leim auf den Unterputz angeklebten und an den Rändern angeheftete Bilder – schreitet mit der Stuckkonservierung, der Wandfärbelung und der Montage der Bilder zügig voran. Die Restaurierung des Altares und des originalen Kirchengestühls werden erst später in Angriff genommen.

Hadersdorf am Kamp, Hauptplatz Nr. 14 – Innenadaptierung, Fassadenrestaurierung

Das Haus Hauptplatz Nr. 14, im Kern aus dem 16. Jahrhundert, wird seit einigen Jahren für private Wohnzwecke adaptiert. Der spätgotische Flacherker über der Einfahrt und die anschließende barockisierte Fassade mit den spätbarocken Fensterrahmen konnte durch einen Restaurator unter Entfernung der Zementüberriebe und Plomben und der nachträglichen Farbübermalungen konserviert und so die spätgotische Originalschichte mittels lasierenden Kalkkaseinfarbbretuschen in Seccotechnik geschlossen und wiedergewonnen werden. Der barocke Teil und die drei oberen Fenster wurden, um dem Objekt einen weitgehend geschlossenen Charakter zu geben, auf die Grundfarbe des Erkers, abgestimmt gefärbelt.

Mold, Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Dreieichen – Fassadenrestaurierung 2. Teil

Die Restaurierung der mächtigen, weithin sichtbaren, um 1774 als Neubau begonnenen Wallfahrtskirche Maria Dreieichen wurde nach den Arbeiten an der Südfassade mit der Nordfassade weitergeführt und abgeschlossen. Auch hier mußte wieder auf das bisherige Konzept der Abnahme des zufolge des letzten Kunstharzbeschichtungssystems leider vollständig abgestickten Grob- und Feinputzes und einer Neuverputzung mit einer Färbelung in Silikattechnik zurückgegriffen werden. Die Kirche präsentiert sich somit nach jahrelanger abschnittsweiser Restaurierung außen in dem originalen barocken Farbkonzept, ist aber zugleich eines der markanten Beispiele wie sensibel und zurückhaltend man in der Denkmalpflege mit der Anwendung von neuen Materialien, in diesem Fall die vor längerer Zeit als technische Innovation von der Wirtschaft propagierten Dispersionsfarben, umgehen muß.

Stiftskirche Zwettl

In Fortsetzung der bereits 1995 begonnenen Kirchengäußerungsarbeiten werden heuer die Restaurierungsarbeiten an der nördlichen Chorthälfte durchgeführt. Vorweg ist eine Bestandsaufnahme des Steinmaterials, der Schäden und der diversen Farbfassungsreste mittels quadergenauer Planvorlagen in Arbeit. Die Konservierungs- und Reinigungsarbeiten sollen gemäß den in den Vorjahren gewonnenen Erkenntnissen zur Ausführung gelangen. Die stärksten Schäden lassen sich an den besonders exponierten Teilen des zwischen 1360-83 erbauten Chores,

nämlich den Strebepfeilerabdeckungen und den Wasserspeiern beobachten.

Greillenstein, Schloß

Mit der diesjährigen Etappe kann die Innenhofrestaurierung des bedeutenden Renaissanceschlusses zum Abschluß gebracht werden. Den Arbeiten ging eine genaue Bestandsaufnahme der diversen Putzschichten voraus, wobei das angestrebte Restaurierziel der Gesamterscheinung des 19. Jahrhunderts Rechnung trägt. Wegen des schadhafte Zustands der originalen Verputzung aus der Zeit um 1600 muß eine weitgehende Erneuerung des Feinputzes durchgeführt werden. Den restauratorischen Akzent setzt heuer die Behandlung des über der inneren Toreinfahrt angebrachten Allianzwappens von Kuefstein-Hohenkräen.

Petronell / Schloß

Die vierflügelige, einen rechteckigen Innenhof umschließende Anlage ist ein bedeutender Bau des 17. Jahrhunderts. Unter Einbeziehung einer älteren Anlage des ursprünglichen Wasserschlosses wurde ab 1660 unter Bauführung von Domenico Carlone und Carlo Canevale der Umbau durchgeführt. Neben der prachtvollen Hoffassade mit Pilastergliederung und prunkvoller Freitreppe zum Westflügel und dem Festsaal sind die Ausstattungswandfresken von Carpofo Tenealla 1669, die Deckenmalereien von Johann Bernhardt von Weillern, 1696 - zu nennen, ebenso die Sala terrena sowie Illusionsmalereien und Grotteskendekoration. Nach einem längeren „Dornröschenschlaf“ zeichnet sich für das Objekt, das im Nord-

Flügel schwere statische Schäden aufweist, nunmehr eine Revitalisierung und Instandsetzung ab. Als erste Etappe werden die Sicherungsmaßnahmen und Verschließungen durchgeführt.

Petronell / Heidentor

Das südlich des Ortes und der heutigen Umfahrungsstraße gelegene Bauwerk ist die Ruine eines ursprünglich wohl viertorigen Baus aus dem 3. Jahrhundert. Über Nutzung und Funktion gehen die Meinungen auseinander. Bei Grabungen 1939/40 wurden Grundmauern von Bauten mit Mosaikfußböden aus dem 2. Jahrhundert entdeckt. Im Lauf der Jahre hat die sehr dünne Gewölbeschale des Bogens sehr gelitten, sodaß aufgrund akuter Einsturzgefahr sofortiger Handlungsbedarf gegeben ist. Im Zuge der nun anstehenden Arbeiten wird eine detaillierte Befundung mit entsprechenden Grabungen und dergleichen erfolgen.

Gumpoldskirchen / Deutsch-Ordensschloß

Die südlich der mittelalterlichen Pfarrkirche gelegene Schloßanlage ist in ihrer heutigen Erscheinungsform ein Bau des 18. Jahrhunderts, der aber ältere Substanzen mitverwendete. Gemeinsam mit der Kirche seinerzeit zur Gänze von einem Wassergraben umgeben, stellt der markante Bau mit südöstlichem Eckturm (Rundturm) durch seine Lage im Westen, am Hang gleichsam über dem Ort thronend, ein Identifikationsobjekt für den malerischen Markt am östlichen Abhang der Thermenlinie dar. Nach längerer Zeit des Leerstehens und der Gefahr der Devastierung konnte vom Eigentümer nunmehr eine

neue Nutzung gefunden werden. In Hinkunft wird das Schloß zum Teil Sitz des Militärbischofs sein, während im übrigen, westlichen Bereich ein Konvent des Deutschen Ordens untergebracht wird. Die ersten Maßnahmen im Sinne der Revitalisierung haben bereits begonnen.

Kottingbrunn / Schloß

Die im Kern mittelalterliche Schloßanlage geht in ihrer heutigen Erscheinungsform großteils auf die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Sie besteht aus dem eigentlichen Schloß, einem mächtigen Vierkanter mit zwiebelhelmbekröntem Turm und kleinen Ecktürmen am Wassergraben sowie einem seinerzeit komplett mauerumgürteten und vom Wassergraben umgebenen Hofareal, das an den Eckbereichen jeweils Stöckgebäude aufweist und in dessen Mitte sich das Magazin-Zeughaus befand. Dadurch konnte die Anlage, die Teil der ursprünglichen Verteidigungslinie gegen Osten war, auch als Fluchtstätte genutzt werden. Akute Schäden im Bereich der Böschungsmauer zum Wassergraben sowie starke Rißbildungen machten nun neuerlich grundlegende Untersuchungen der Gesamtanlage und die Ausarbeitung von Nutzungskonzepten – der Bau wird als Gemeindeamt und für öffentliche Zwecke genutzt – notwendig. In den teilweise noch unrestaurierten Teilen der Hofanlage sind bautechnische Sicherungsmaßnahmen sofort durchzuführen.

Rathaus der Stadt Krems

Einbau der Bürgerinformationsstelle

Die Reformen und Veränderungen der Stadtverwaltung in Richtung eines dienstleistungsorientierten Unternehmens sollen auch baulich ihren Niederschlag finden. Nach eingehender Untersuchung der Bausubstanz und nach Begutachtung durch den Gestaltungsbeirat und Vertretern des BDA wurde ein erster Schritt bei der Umgestaltung der Rathaushalle in diese Richtung gesetzt. Sie soll dem Rat suchenden Besucher Auskunft und Unterstützung bieten. Um den Raumeindruck und die Multifunktionalität der dreijochigen Renaissance-Halle mit zwei kannelierten Rundpfeilern in der Mittelachse nicht zu beeinträchtigen, wurde auf eine zentrale Kiosk-Lösung verzichtet und der Einbau der Informationsstelle in einem der Halle angelagerten Nebenraum vorgenommen und diese zur Halle hin großzügig geöffnet. Eine Liftanlage im Arkadenhof für eine behindertengerechte Erschließung, ein Windfang, neue Stiegegeländer, Informationsträger und eine neue Beleuchtung der Rathaushalle, welche die scharflinlig-präzise gearbeiteten Kreuzgratgewölbe

aus dem 16. Jh. besser zur Geltung bringt, sowie die Möglichkeit der multifunktionalen Nutzung der Halle bietet, unterstützen signalhaft die Öffnung des Rathauses für die Bürger der Stadt. Der von Architekt Franz Gschwantner geplante Umbau orientiert sich auch in Material und Form nicht am Altbestand, sondern setzt mit der modernen kontrastierenden Architektursprache auch formal ein neues Zeichen.



Impressum

Redaktionskomitee

Hermann Dikowitsch
Axel Hubmann
Werner Kitlitschka
Peter König
Gerhard Lindner
Eva Smekal
Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung für Kultur und
Wissenschaft
Leiter: Univ.-Doz Dr. Georg
Schmitz
Landhausplatz 1,
A-3109 St. Pölten

Koordination

Arch. Dipl. Ing. Gerhard Lindner,
Baden

Layout

Georg Lohmer
(Grundkonzept: Walter Bohatsch)

Hersteller

Druckerei Berger, Horn

Abbildungsnachweise:

Bundesdenkmalamt-Archiv
Archiv der Stadt Krems
Heidi Haslinger
Axel Hubmann
Inge Kitlitschka
Elisabeth Koller-Glück
Verena Krehon
Gerhard Lindner
Werner Retter
Archiv - Johannes Spalt
Margherita Spiluttini
Klaus Wedenig
Ralf Wittich

Titelbild:

„Zu Besuch im Schloß
Lengendorf“, Foto: Gerhard
Lindner

Linie:

Information über denkmalpflege-
rische Vorhaben im Land Nieder-
österreich, in Zusammenarbeit
mit dem Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für Nieder-
österreich. Namentlich gezeichne-
te Beiträge müssen nicht unbe-
dingt die Meinung der Redaktion
bzw. des Herausgebers darstellen.

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine
Nachricht über die Bereitschaft zu
einer Zahlung für die Denkmal-
pflegebroschüre. Hiezu dürfen wir
feststellen, daß die Broschüre wei-
terhin kostenlos erhältlich ist.
Spenden zur Erhaltung bedeuten-
der Denkmäler sind jedoch sehr
willkommen, beispielsweise

Schloß Greillenstein

Raika Horn, BLZ 32323,
Konto 40 261
Stichwort: Verein der Freunde
und Gönner des Schlosses
Greillenstein

Wallfahrtskirche Kleinmariazell

PSK, Konto, BLZ 60000, Konto
967.2202 lautend auf Verein der
Freunde und Förderer der
Wallfahrtskirche Kleinmariazell

Stift Zwettl – Renovierung
Bank und Sparkassen AG
Waldviertel Mitte, BLZ 20272,
Konto 1230
oder Treuhandkonto Stift Zwettl
Bank und Sparkassen AG
Waldviertel Mitte, BLZ 20272,
Konto 8888

Liebfrauen-Dom Wiener Neustadt
PSK, BLZ 60000, Konto
9606.663 lautend auf Verein zur
Erhaltung des Liebfrauen-Domes
oder
Wiener Neustädter Sparkasse,
BLZ 20267, Konto 100800
Stichwort: Bundesdenkmalamt,
Verein zur Erhaltung des Lieb-
frauen-Domes zu Wr. Neustadt

Die steuerliche Absetzbarkeit die-
ser Spenden gemäß den Bestim-
mungen der Einkommensteuer-
gesetzes ist gegeben, wenn auf der
Anweisung folgender Zusatz ange-
bracht wird: „Bundesdenkmalamt-
spende, vorgeschlagener Verwen-
dungszweck: z.B. Liebfrauen-Dom
Wr. Neustadt.“

Errata

In der Broschüre 19 „Umbauten,
Zubauten“ Artikel „Thurgauer
Klosterbauten“ auf den Seiten
34/35 wurden leider sämtliche
Fotos seitenverkehrt abgebildet.
Der Herausgeber entschuldigt sich
beim Verfasser und dem Leser für
diesen Irrtum.

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- 3 Wachau (vergriffen)
- 4 Industriedenkmäler (vergriffen)
- 5 Gärten
- 6 Handwerk (vergriffen)
- 7 Rückblicke – Ausblicke
- 8 Sommerfrische
- 9 Denkmal im Ortsbild
- 10 Verkehrsbauten
- 11 Elementares und Anonymes
- 12 Burgen und Ruinen
- 13 Kulturstraßen
- 14 Zur Restaurierung 1. Teil
- 15 50 Jahre danach
- 16 Zur Restaurierung 2. Teil
- 17 10 Jahre
- 18 Zur Restaurierung 3. Teil
- 19 Umbauten, Zubauten
- 20 Leben im Denkmal

Nachbestellungen/Bezug

Kein Nachdruck vorgesehen!
Verwenden Sie die Rückseite der Karte für allfällige Mitteilungen und Anregungen.

Nur wenn sie die Broschüre der Reihe Denkmalpflege in Niederösterreich noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte ausgefüllt zu.

Falls die Karte schon von einem Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

*Bitte mit S 7,-
frankieren*

An Herrn
LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender
bitte in Blockbuchstaben

Telefon

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/98
P.b.b.-Verlagspostamt 3100 St. Pölten